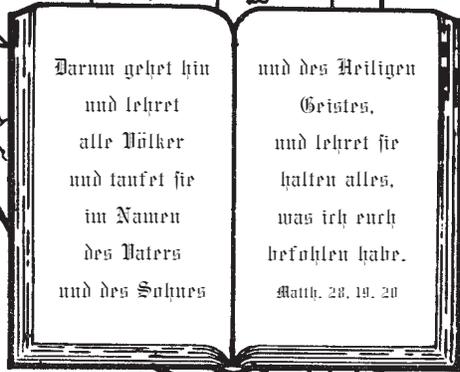


Evangeliums Hofanne



Christian Unity Press
York, Nebraska

Müde von der Reise
auf dem Brunnenrand
sitzet still ein Pilger
im gelobten Land.

Ja er sitzt noch heute
bietet Wasser an,
dass die matte Seele
heut' noch trinken kann.

Plagen dich die Sünden
brennt die Seele heiß
sind die Lippen spröde
streck die Hände aus.

Nimm den Becher Wasser
führ ihn an den Mund,
trinke Gnad' und Frieden,
trinke dich gesund. (Joh. 4, 14)

Johann Schroeder



Die Liebe

ist langmütig und freundlich,
die Liebe eifert nicht,
die Liebe treibt nicht Mutwillen,
sie bläht sich nicht,
sie stellt sich nicht ungebärdig,
sie sucht nicht das Ihre,
sie lässt sich nicht erbittern,
sie rechnet das Böse nicht zu,
sie freut sich nicht der Ungerechtigkeit,
sie freut sich aber der Wahrheit;
sie verträgt alles,
sie glaubt alles,
sie hofft alles,
sie duldet alles.
Die Liebe höret nimmer auf!

Aus 1. Korinther 13

○ selig Haus, wo Mann und Weib in einer, in deiner Liebe eines Geistes sind,
als beide eines Heils gewürdigt, keiner im Glaubensgrunde anders ist gesinnt.
Wo beide unzertrennbar an dir hängen in Lieb und Leid, Gemach und Ungemach
und nur bei dir zu bleiben stets verlangen, an jedem guten wie am bösen Tag.

Ein schweres Wort

Da war ein sehr gebildetes, treffliches Ehepaar. Es hatte aber einmal zwischen ihnen einen Streit gegeben. Im Grunde handelte es sich um eine Kleinigkeit. Es wäre sehr einfach gewesen, wenn einer von ihnen gekommen wäre und hätte um Entschuldigung gebeten. Aber jeder sagte im Stillen in seinem Herzen: „Ich bin doch kein unmündiges Kind, ich kann mir das doch nicht gefallen lassen, ich habe doch meine eigene Meinung, und warum ist der andere so heftig geworden, so ungeduldig, so eigensinnig?“

Sie waren zusammen in einer Gesellschaft, und in dieser Gesellschaft wurde ein ergreifendes Lied gesungen. In dem Liede hieß es am Schluss: „Ich habe den Weg verloren und finde nun nicht zurück!“

Das hatte einen tiefen Eindruck gemacht. Der Mann und die Frau gingen nach Hause, und sie waren beide sehr unruhig. Da fing die Frau an: „Ich wollte dir nur etwas sagen, vergib mir. Ich hatte den Weg verloren.“

Das war tapfer und mutig, es war ein schweres Wort gewesen, aber solch schweres Wort birgt einen großen Segen in sich. Hier diente es dazu, dass beide den Weg zurückfanden, nicht nur zueinander, sondern auch zum Vaterherzen droben.

Ich habe keine Zeit

Am Ende eines Dorfes wohnte ein frommer Greis. Im Sommer bebaute er sein Gartengrundstück, den Winter verbrachte er mit stillen, nützlichen Arbeiten, durch die er seinen Mitmenschen diente und sich selbst ernährte. Im übrigen bekümmerte er sich wenig um die Leute im Dorf, noch weniger um ihre Gerüchte, am allerwenigsten aber sagte er etwas Böses und Liebloses über diesen oder jenen, der gerade im Munde der Leute war. Als man ihn einst nach dem Grund dieser sonderlichen Gewohnheit fragte, erwiderte er: „Ich habe keine Zeit, mich um die Fehler meines Nächsten zu kümmern, weil mir meine eigenen zuviel zu schaffen machen.“

Ob dieser Mann mehr Fehler hatte als du und ich, lieber Leser? Ob er es mit dem Leben und Besserwerden eiliger hatte als wir beide? Gewiss hat er klug gehandelt, zuerst den Balken aus seinem Auge zu ziehen. Auch uns dürfte dann nur wenig Zeit bleiben, des Splitters in unsres Bruders Auge zu gedenken.

*Gib, dass ich rede stets,
womit ich kann bestehen!
Lass kein unnützlich Wort
aus meinem Munde gehen!*

Eintracht der Herzen

In der Karoo, dem weiten Hochland Südafrikas, lebte ein kinderloses Farmer-Ehepaar nun schon fünfzig Jahre miteinander. Als Deltje dann krank wurde, brachte ihr Mann sie mit seinem Planwagen in das entfernte Regierungskrankenhaus und blieb die Zeit über bei ihr. Hier geriet ihr Leben unter das Regiment einer Schwester, die das unbekümmert strahlende, aber eben auch selbstsicher zufahrende Wesen der Jugend besaß. Wie sanft die alten Leutchen sein mochten, dass jemand sich so forsch und persönlich in ihr Leben einmischte, verwirrte sie mehr als sonst alles in dieser fremden Umgebung. Waren sie doch an kein anderes Regiment als an das der Liebe Gottes und der Liebe zueinander gewöhnt, das bisher ihr einfaches Leben geregelt hatte. Und eines Tages nahm der Mann seine Deltje auf die Arme, legte sie in den Planwagen und fuhr mit ihr heim. Die Frau war es mehr als zufrieden. Hatte nicht Gott ihren Mann stark gemacht, dass er sie tragen konnte, wenn sie schwach war? Und sollten sie beide ihr gemeinsames Leben und ihre schöne Liebe anders beschließen als in der lebenslang blühenden Eintracht ihrer Herzen?



Die Ehe ist die Hochschule gegen den Eigenwillen, Eigensinn, das Rechthaben und Sich-selbst-Verteidigen. Es geht um wirkliche Zusammenarbeit, Zusammendenken, Zusammenleben. Und da erfährt man das Wunder des Entgegenkommens, das Wunder des ersten Schrittes zum ändern. In der Ehe kann man lernen, dass 2 + 2 = 100 sind. Wieso! Bei einem Streit denkt jeder von beiden Ehegatten, er sei wohl zu 2 Prozent schuld, der andere aber zu 98 Prozent. Wenn aber jeder von beiden für seine 2 Prozent Schuld anfängt, den ändern um Verzeihung zu bitten, wenn er gar diese 2 Prozent wieder gut machen will, dann ist auf einmal der Streit zu 100 Prozent behoben.



Ihr Männer, liebet eure Frauen und seid nicht bitter gegen sie.

Kolosser 3, 19

Dass ein Mann seine Frau liebt, ist im Grunde selbstverständlich. Und doch ist es nötig, immer wieder darauf hinzuweisen. Denn seine Frau liebhaben heißt nicht nur, für sie sorgen und ein wenig nett zu ihr sein. Wenn das Neue Testament von Liebe spricht, meint es nicht erstlich die natürliche Liebe, sondern immer auch die Liebe, mit der Gott

uns liebt. Von dieser Liebe schreibt Paulus in 1. Korinther 13. Dort preist er ihre Langmut und Freundlichkeit, ihre Selbstlosigkeit ihre Güte und ihre Bereitschaft zu vergeben. Wer sich so von Gott geliebt weiß, kann diese Liebe an andere weitergeben. Erst diese Liebe macht unsere Ehe zu dem, was sie vor Gott sein soll. Sie empfängt den Gefährten aus Gottes Hand. Und weil sie selber eine ganzheitliche Sache ist, umfasst sie auch den ändern ganz. Sie nimmt ihn „brutto“, ohne das abzuziehen, was ihr nicht gefällt. Sie liebt nicht nur einen besonders liebenswerten Teil an ihm, sondern trägt auch seine Schwächen, seine Ecken und Kanten. Auch in einer schwierigen Ehe können Christen einander lieben, ein ganzes Leben lang, in der Liebe Christi, ihres Herrn.

S-S



Warum gleich scheiden?

Es klingelt. Meine Frau steht gerade am Fenster und ruft mir zu, es käme ein Herr zu uns, den sie nicht kenne. Ich gehe hinunter und mache auf. Wie ich die Tür öffne, steht ein gut gekleideter Mann vor mir. Er spricht mich an; aber ich verstehe zunächst kein Wort. Er spricht völlig heiser. So nehme ich ihn erst einmal mit nach oben. Wie er in mein Zimmer tritt, fällt mir sein erstaunter Blick auf. Er sieht auf dem Schreibtisch das Kreuz, sein Blick haftet an der Wand, wo ein Bild von Uhde hängt: Jesus und die Kinder. Er schüttelt verwundert seinen Kopf: „Verzeihen Sie, sind Sie nicht Rechtsanwalt B?“

Ich kläre ihn über seinen Irrtum auf und sage ihm, dass Rechtsanwalt B. vor wenigen Jahren in unserer Wohnung gewohnt habe. Dann nenne ich ihm dessen neue Adresse. Wie er sich verabschieden will, frage ich ihn, was er denn bei dem Rechtsanwalt wolle. „Das ist keine schöne Geschichte“, sagt er. „Ich will mich nämlich scheiden lassen.“

„Da sind Sie bei mir an die richtige Adresse gekommen.“

„Wieso?“ – „Ich bin Prediger.“

Ich bitte ihn, Platz zu nehmen. Bald sind wir in einem Gespräch, das die ganze Ehenot zweier Menschen offenbart. Ich lasse ihn reden.

„Und nun meinen Sie, der Weg zum Rechtsanwalt sei die einzige Lösung?“

„Ich sehe keinen ändern Weg.“ – „Aber ich.“

Und dann habe ich erzählt. Und er hat zugehört. Von Jesus Christus habe ich ihm erzählt, der größer ist als alle Not, auch als alle Ehenot, wer zu ihm kommt, findet Hilfe, Hilfe in Sündennot und Ehenot.

Wie er sich verabschiedet, sagt er: „Nun bin ich doch an die richtige Adresse geraten!“

Ist die Gemeinde Gottes congregational?

Heute wollen wir uns aus dem Wort Gottes eine Frage zu beantworten suchen, die immer wieder aufs neue zeitgemäß ist: Ist die Gemeinde Gottes congregational?

Man kann manche Fremdwörter nicht einfach mit einem Wort erklären. Congregation (congress) bedeutet nahezu dasselbe wie Gemeinde, doch vorwiegend im Sinn einer örtlichen Versammlung, die sich nicht nur selbst verwaltet, sondern auch selbst bestellt, d. h. sich selbst ihre Prediger wählt durch Stimmenmehrheit. „Congregational“ ist für die Gemeinde ungefähr dasselbe, was für den irdischen Staat „demokratisch“ ist. Darum könnte obige Frage auch lauten: Ist die Gemeinde Gottes demokratisch?

Lasst uns zuerst folgendes bedenken. Wenn Gott einst seinem Knecht Mose so genau offenbarte, nach welchen Maßen und mit welchem Material die Stiftshütte zu bauen war, die doch lediglich ein Vorbild von jener wunderbaren Hütte sein sollte, die nicht mit Händen gemacht ist, nämlich der Gemeinde – „der Hütte Gottes bei den Menschen“ – so kann in solch wichtiger Frage wie der obigen nicht menschliches Gutdünken genügen. Gottes eigenen Anweisungen muss Rechnung getragen werden, wenn wir Gemeinde Gottes bleiben wollen.

Gemeinden Gottes sind nicht immer Gemeinden Gottes geblieben; oft sind sie Gemeinden der Menschen geworden; Gemeinden der Gemeinden, sich selbst gehörend statt Gott. Oft haben sie die Funktionen, die Gott zukommen, Gott aus den Händen entwunden und in ihre eigenen Hände übernommen.

Von den ersten Gemeinden galt: „Er (Christus) hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern“ (Eph. 4, 11). Er hat gesetzt, nicht die Gemeinde, sondern der Herr selbst. Dieses „Setzen“ ist eine Funktion, die sich der himmlische Führer vorbehalten hat, und die er nie in die Hand der Gemeinde legen wollte.

Den Bischöfen zu Ephesus sagt Paulus: „So habt nun acht auf euch selbst und auf die ganze Herde, unter welche euch der Heilige Geist gesetzt hat – nicht die Gemeinde, auch kein Apostel oder Prophet, sondern der Heilige Geist.“

Lukas berichtet uns von Antiochien: „Da sie aber dem Herrn dienten und fasteten, sprach der Heilige Geist: Sondert mir aus Barnabas und Saulus“ – m i r – nicht der Gemeinde, „zu dem Werk, dazu ich sie berufen habe“ (Apg. 13, 2). – Man beachte, der Heilige Geist spricht: „Ich“ – nicht wozu die Gemeinde sie etwa berufen möchte.

Dasselbe finden wir in Offenbarung 1, 12. 16. 20: „Als ich mich wandte, sah ich . . . einen, der war eines Menschen Sohn gleich . . . und er hatte sieben Sterne in seiner rechten Hand: . . . die sieben Sterne sind Engel der sieben Gemeinden.“

Was wesentlich ist, sie sind „in seiner Hand“, nicht in der Hand der Gemeinden, die im selben Abschnitt als goldene Leuch-

ter gezeigt sind; sie sind nur dann echte Diener der Gemeinden, solange sie nicht aus „seiner Hand“ hinabgelitten sind in die Hand der Gemeinden. Sind sie erst in der Hand der Gemeinden, so sind diese Gemeinden keine rechten Gemeinden Gottes mehr, sondern, ob sie es zugeben oder nicht, congregationale Gemeinden, die Christus nicht als unbeschränkten König über sich haben, sondern sich selbst regieren in demokratischer Weise nach Stimmenmehrheit.

Der König

Gemeinden Gottes sind nicht demokratisch; denn sie haben einen wirklichen König, und das ist kein Mensch, sondern es ist Gott selbst in Christus Jesus und dem Heiligen Geist.

Lasst uns bei dem Gedanken eines wirklichen Königs noch etwas verweilen. In irdischen Staaten gibt es zuweilen unwirkliche Könige, die keine Königsherrschaft mehr ausüben, aber aus liebgewordener Tradition vom Volk noch gehalten werden, wie z. B. das Königshaus im demokratischen England heute. Die wahre Regierung ist nicht im König oder der Königin verkörpert, sondern in den Volksvertretungen „Unterhaus“ und „Oberhaus“ worin die Königin kaum mehr als ein Mitglied ist.

Gemeinden, die den König Jesus Christus in ähnlicher Weise äußerlich zwar ehrenvoll behandeln, indem sie ihn als ersten Besitzer in ihren Reihen gelten lassen aus liebgewordener Tradition, wollen oft nicht zugeben, dass sie ihn in Wirklichkeit abgesetzt haben und sich selbst regieren.

Der erste Satz in der demokratischen Verfassung lautet: „Die Staatsgewalt geht vom Volk aus.“

Geht die Gewalt in der Gemeinde Gottes vom Volk Gottes aus, von den Gliedern der Gemeinde? Ist Stimmenmehrheit in der Gemeinde der Heiligen jetzt entscheidende Instanz? Wo dies ist, da ist die Gemeinde aus Gottes Hand hinabgeglitten in die Hand der Gemeindeglieder.

Hierbei denke ich auch an die römisch-katholische Kirche, die aus alter Tradition jährlich ihren Christkönigstag feiert, obwohl Christus längst nicht mehr König in diesem System sein darf; denn mit dem Aufkommen desselben wurde Christus als wirklicher König in dieser Kirche entthront, und an seine Stelle rückte nach und nach ein System das die Bibel mit den Worten bezeichnet: „Der Mensch der Sünde, das Kind des Verderbens, der da ist der Widersacher und sich erhebt über alles, was da Gott oder Gottesdienst heißt, als dass er sich setzt in den Tempel Gottes (die Gemeinde) als ein Gott und gibt sich aus, er sei Gott“ (2. Thess. 2, 3 und 4). Hier ist ein System mit einem Menschen an der Spitze, dem Papst. In der demokratischen Gemeindeführung sind es viele Menschen, nämlich die Gesamtheit der Gemeinde, die statt Christus regieren. Weder dies noch das ist göttliches System, sondern System der Menschen.

Wo die Gemeinde sich selbst auf demokratische Weise regiert, kann sie nicht Gemeinde Gottes heißen, dann sollte sie besser den Namen tragen, den eine der großen christlichen Kirchen Nordamerikas trägt: „Congregationale Kirche“. Das wäre ehrlich; denn mit diesem Namen wird offen zugegeben, wer in ihr regiert, nämlich die Congregation, die Versammlung – und zwar in diesem Fall durch Stimmenmehrheit.

Gott ist sehr geduldig: Er zieht nicht gleich seinen Segen zurück, wenn etwas nicht so geführt wird, wie er es haben will. Er übersieht Unwissenheit, besonders da, wo wahre Gottesfurcht ist. Doch Licht verpflichtet.

Das Stehen vor Gott

Nun folgende Frage: Wenn die Gemeinde Gottes als geistlicher Organismus nicht nach einem menschlichen Regierungssystem geführt werden darf, weder monarchistisch-päpstlich, noch demokratisch, noch episkopal, presbyterisch, wie sollte sie praktisch sich halten hier auf dieser Erde?

Die Antwort liegt nicht so fern, wie es im ersten Moment scheinen möchte. Ohne Frage soll sie sich – das werden wir wohl alle zugeben – so halten, wie wir es von einem Mann Gottes billig erwarten, dass er sich hält. Wir erwarten beispielsweise von einem Elia nicht, dass er sich von Ahab kaufen lässt; wir erwarten aber auch nicht, dass er seine eigenen Wege geht, sondern verstehen es, wenn er zu Obadja sagt: „So wahr der Herr Zebaoth lebt, vor dem ich stehe“ (1. Kön. 18, 15). Wir erwarten von ihm, dass er sich am Bach Krith verbirgt, wenn sein Herr ihm solches sagt, ungeachtet der gemeindlichen Bedürfnisse seiner Zeit; wir erwarten, dass er nicht zögert, zur Witwe von Zarpath zu gehen nach Anweisung seines Gottes; wir erwarten, dass er sich nicht fürchtet hervorzutreten dort auf Karmel vor 400 Baalspfaffen, wenn seines Herrn Stunde dafür gekommen ist.

Wie wir also von einem Mann Gottes erwarten, dass er vor Gott steht, so erwarten wir auch billig von einer Gemeinde Gottes, dass sie vor Gott steht mit ihrem und durch ihren gottberufenen Diener „in seiner Hand“, ist Gemeinde Gottes. Das ist das Wesentliche. Und jede Ortsgemeinde, die einen Prediger hat „nicht in seiner Hand“, ist nicht Gemeinde Gottes.

Das schließt viele ein und viele aus. Das schließt solche ein, die irgend aus Unkenntnis gar nicht wagen, sich Gemeinde Gottes zu nennen, und schließt solche aus, die sich zwar mit „Gemeinde Gottes“ bezeichnen, weil sie sich in der Nachfolge von D. S. Warner wähen, der ein Pionier des wiedererstrahlendes Lichtes über die Gemeinde war; denn wenn sie sich nun gemerkt oder ungemerkt, demokratisch selbständig gemacht haben, oder – wie es auch angetroffen werden kann – wenn sie aus der Gemeindefarbeit mehr oder weniger eine Privatsache gemacht haben, dann zeugt ihre Haltung gegen ihre Lehre.

Privatsache ist immer Parteisache – gewöhnlich daran zu erkennen, dass wer sich von Gewissens wegen nicht mehr zu ihr hält, als abgefallen gebrandmarkt wird.

Das helle Licht der Gemeinde erstrahlt nirgends, wo nicht die letzte Faser von Parteisinn preisgegeben ist.

Wenn Prediger nun aus finanziellen oder anderen Gründen, auch aus Freundschaftsbeziehungen heraus, sich innerhalb der Gemeinde mehr in der Hand einer Gruppe von Verwaltungsbefragten bewegen als „in seiner Hand“, dann kann die Zahl der Schäflein eines solchen Hirten kaum noch zu recht mit „Gemeinde Gottes“ bezeichnet werden.

Aber Buße ist möglich. „Gedenke, wovon du gefallen bist, und tue Buße und tue die ersten Werke“ (Offb. 2, 5).

Stimmen unter uns

Nun möchte ich gern noch mit Gottes Hilfe zu zeigen versuchen, dass es in der Gemeinde etwas viel Besseres gibt als demokratische Stimmenmehrheit. Vielleicht bewegen wir uns zu viel nach der Parole: „Wir unter uns.“ Aber ich möchte fragen, sind wir in irgendwelchen Gemeindeangelegenheiten wirklich einmal nur unter uns? Stehen wir nicht in allem vor dem Angesicht des Herrn und bedürfen seines Rates? Zum andern, haben wir nicht auch das Vorrecht, ihn um Rat zu fragen und auf Gebet hin die Kundgabe seiner Meinung zu erwarten? „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“ Ist's nicht eigentlich eine große Schwäche unter uns, wenn wir uns zufrieden geben, eine Gemeindeangelegenheit durch bloße Stimmenmehrheit entschieden zu haben?

Wir brauchen unsere Stimmen als Mitglieder gewiss nicht geringzuschätzen und es ist immerhin eine berechtigte Erwartung an sie zu knüpfen, nämlich dass sie aus erleuchteten Herzen kommen, nicht von Selbstsucht getragen sind, nicht unter Privatinteressen stehen, nicht aus Kleinglauben geboren sind oder irgendein selbstwilliges Ziel verfolgen.

Niemand wird leugnen, dass Paulus von einem gewissen Gemeindekreis schreibt: „Ich habe keinen, der so gar meines Sinnes sei . . . denn sie suchen alle das ihre, nicht das Christi Jesu ist“ (Phil. 2, 20 und 21). Was aber, wenn solch ein Kreis Gemeindeangelegenheiten durch Stimmenmehrheit entscheidet? Und wieviele Kinder Gottes in Korinth waren noch „fleischlich“, obwohl Paulus bereits zwei Jahre unter ihnen gewirkt hatte. In 1. Korinther 3, 1 – 4 gibt der Apostel aus guter Sachkenntnis heraus vielen das Zeugnis einer bedauerlichen Unreife. Jeder weiß aber, dass in demokratischer Stimmenmehrheit zwei unerleuchtete Stimmen doppelt soviel wiegen wie eine erleuchtete. Kann der Herr dann in seiner Gemeinde zu seinem Recht kommen? Soll die Gemeinde als seine geliebte Gehilfin nicht in allen Dingen seinen Willen tun?

Abschreckende Resultate

Ein ganzes Buch müsste geschrieben werden, wollte der Herr alle die Fälle nur streifen, wo unerleuchtete Stimmenmehrheit in seiner Sache großen Schaden angerichtet hat.

Durch Stimmenmehrheit am Sinai wurde Aaron veranlasst, das goldene Kalb zu gießen.

Aus Stimmenmehrheit heraus sollten Josua und Kaleb ge-

steinigt werden, weil sie im Glauben an Gottes Verheißung dem Volk Mut machten, (siehe 4. Mos. 14, 10).

Durch unerleuchtete Stimmenmehrheit kam es zu Samuels Zeiten zu jener unberechtigten Königsforderung, durch die Gott verworfen wurde, König über Israel zu sein, (siehe 1. Sam. 8, 7).

Nach seinem Sieg über die Amalekiter wurde Saul durch unerleuchtete Stimmenmehrheit des Volks verführt, der Stimme des Volks mehr zu gehorchen als der Stimme Gottes, (siehe 1. Sam. 15, 24).

Ungezählte Propheten sind im Lauf der Geschichte aus unerleuchteter Stimmenmehrheit heraus umgebracht worden, (siehe Apg. 7, 52).

In der jüdischen Gemeinde zu Nazareth wurde durch über-tönende Stimmenmehrheit Jesus auf einen Hügel geführt, um hinabgestürzt zu werden, (siehe Luk. 4, 28 und 29).

Durch unerleuchtete Stimmenmehrheit des jüdischen Volkes ließ sich Pilatus bestimmen, Jesus zu kreuzigen.

Stephanus war ein Opfer unerleuchteter Stimmenmehrheit des Synedriums, (siehe Apg. 7, 56).

Nahezu wären Petrus und Johannes durch „Stimmenmehrheit im Hohen Rat“ umgebracht worden, wenn nicht zur rechten Zeit ein etwas Erleuchteter, nämlich Gamaliel, die Situation gewandt hätte, (siehe Apg. 5, 33 und 34).

Durch unerleuchtete Stimmenmehrheit im Konzil wurde Johannes Huss in Konstanz verbrannt, Savonarola in Florenz; letzterer allerdings mehr aus Bosheit eines Diktators.

Diese Beispiele aus der Vergangenheit mögen uns aufhorchen lassen, um zu erkennen, was unerleuchtete Stimmenmehrheit auch in unseren Reihen verderben oder aufhalten kann. Wir wollen hierbei nicht von Fällen, die vorgekommen sind, reden, sondern lediglich von Möglichkeiten.

Angenommen, Gott möchte einen Prediger als Evangelisten aussenden, der sich aber in der Hand einer Gemeinde befindet, die ihn nicht hergeben will. Würde Stimmenmehrheit einer solchen Gemeinde Garantie für die Durchführung des Willens Gottes bieten? Lokalpatriotismus und persönliche Sympathie würden ganz einfach durch zahlenmäßige Mehrheit bestimmen: er bleibt. Dem Mann aber, der auch in diesem Stück gern den Willen Gottes tun möchte, ist durch die Gemeinde der Weg verbaut; und eine Arbeit, die der Herr für hochwichtig hält, bleibt ungetan.

Oder durch Völkerwanderung, wie sie in den letzten Jahren – politisch bedingt – zwangsweise geschah, kommen Kinder Gottes verschiedener Länder zusammen. – „Andere Länder, andere Sitten.“ Auf beiden Seiten könnte da durch unerleuchtete Stimmenmehrheit leicht gegenseitige Ablehnung für das Richtige gehalten werden, und zwar lediglich aus Gründen unterschiedlicher Gepflogenheiten und Auffassungen.

Die Lösung

Wahrlich, da ist nicht Stimmenmehrheit die Lösung, auch nicht der Einfluss einiger in diesem Stück unerleuchteter Grö-

ßen im Reich Gottes, sondern ein Wort der Offenbarung von oben.

Lukas berichtet uns einen Fall verwandter Art in Apostelgeschichte 15, 7, ff: „Da man sich aber lange gestritten hatte . . .“ – ob dieses Streiten für die Apostel nun ein wenig beschämend war oder nicht, zu loben ist jedenfalls, dass sie die vorliegende Schwierigkeit nicht durch zahlenmäßige Abstimmung zur Entscheidung brachten, denn sie handelten einfach nicht früher, bis „das Wort von oben“ einem oder einigen unter ihnen offenbar wurde: „Da stand Petrus auf und sprach zu ihnen: Ihr Männer, liebe Brüder . . .“ (V. 8 – 11). „Da schwieg die ganze Menge still und hörte zu Paulus und Barnabas, die da erzählten . . .“ (V. 12). „Danach, als sie geschwiegen hatten, antwortete Jakobus und sprach . . .“ (V. 22 und 23).

Welch eine wunderbare Lösung! Wort von oben! Es erleuchtet auch die, die sonst falsch gestimmt hätten. Ja für die Gemeinde ist nur das Beste gut genug. „Weil du so wert bist in meinen Augen geachtet, musst du auch herrlich sein“ (Jes. 43, 4). „Und die Herrlichkeit des Herrn wird dich zu sich nehmen“ (Jes. 58, 8), sofern du, teure Gemeinde, alle Selbstwilligkeit fahren lässt warten kannst auf sein Wort. Was ist wohl besser: „Der Herr ist mit uns“ oder „wir unter uns“?

Angenommen, Gott legt es einem seiner Diener aufs Herz, innerhalb der Reichsgottesarbeit mit einer neuartigen Einrichtung zu beginnen. Unzufriedenheit darüber vielerseits! besonders unter den Konservativen. Es kommt in der Predigerversammlung zur Sprache.

„Lasst uns abstimmen!“

Ich halte Demokratie im irdischen Staatswesen für besser als irgendeine andere Regierungsform. In der Gemeinde Gottes aber, die wirklich mehr ist als ein irdisches Staatswesen, kann sie viel verderben, wenn sie Stimmenmehrheit als oberste Instanz für ihre Entscheidungen anruft.

In manchen Fällen mag uns unser natürlicher Verstand bereits sagen, dass es nichts ist, was der Bruder vorgeschlagen hat; Erleuchtung von oben aber wird nötig sein, um sehen zu können, ob die dagegen erhobenen Bedenken nur kleingläubigem Sinn entspringen. Die Gemeinde soll nicht in Dinge hineingehen, die zu vermeidbaren Verlusten führen. Darum muss sie sich von oben zeigen lassen, ob es wirklich der Herr ist, der dem Bruder dies aufs Herz gelegt hat; denn es könnte auch ein Ehrgeizmotiv der Sache zu Grunde liegen; und in unerleuchteter Stimmenmehrheit könnte leicht der eine aus Mitleid, der andere aus Antipathie heraus seine Stimme geltend machen, sind doch kaum an irgend einem Platz alle Glieder geheiligt; und selbst unter Geheiligten muss die Sicht durch „ein Wort von oben“ ihre Klärung erfahren.

Doch wie schade, wenn unerleuchtete Mehrheit eine Sache, die vom Herrn ist, verhindert und ihr die Unterstützung verweigert, deren sie bedarf.

Es kann aber auch umgekehrt sein. Ein Diener Gottes hat in



einer ihm vom Herrn zugeteilten Aufgabe treu gedient, nun aber ist die Zeit gekommen, dass der Herr eine Änderung herbeiführen möchte. Da versäumt es der Bruder aus irgendwelchen Gründen, die gute Stellung Johannes des Täufers zu finden: „Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen“ (Joh. 3, 30), und hält krampfhaft an seiner Arbeit fest. Er benimmt sich Gott gegenüber – bitte verzeiht das Bild –, wie ein Hündlein, das aus der Hand eines Menschen zwar etwas entgegengenommen hat, aber nicht mehr dasselbe sich vom Menschen nehmen lassen will. Der Beweggrund mag Selbstmitleid sein. Vielleicht vernimmt er nicht mehr das Wort seines Herrn: „Ich bin dein Schild und dein sehr großer Lohn“ (1. Mos. 15, 1), – nicht die Aufgabe, die ich dir zuteilte, sondern ich selbst. Hier ist's nicht die Gemeinde, die falsch handelte, sondern der einzelne.

Doch zurück zur Gemeinde. Wir wollen, bitte, nicht denken, dass bei der Wahl der sieben Diakone in der Gemeinde zu Jerusalem (Apg. 6, 1 – 6) unerleuchtete Stimmenmehrheit entschieden hat; die Resultate zeugen vielmehr, dass diese Wahl nach dem Grundsatz der göttlichen Erleuchtung geschehen ist; fühlte sich doch die Gemeinde damals nicht demokratisch auf sich selbst gestellt, sondern hörig dem himmlischen Führer. Für sie war jede Gemeindeangelegenheit eine Frage der Ergebenheit zum Herrn.

Wir Brüder

Oft sieht sich Gott veranlasst, geradewegs über das hinwegzuschreiten, was Brüder unter sich mehrheitsmäßig entscheiden würden, nämlich dann, wenn sie sein Wort für die betreffende Angelegenheit nicht abwarten wollen. Mancher wäre nie

aufs Missionsfeld gekommen – ich denke an Samuel Hebich – oder zum Theologiestudium, wenn es nach den Brüdern gegangen wäre. Darum schlug der Herr mitunter einen Weg ein, der von den Brüdern nicht mehr durchkreuzt werden konnte.

Ich schätze den Rat der Brüder sehr hoch und möchte ihn niemals aus eigener Initiative umgehen, wissend, dass uns der Herr zu gegenseitiger Ergänzung zusammengestellt hat. Seine beliebte Weise ist: zu wirken an den Brüdern durch die Brüder. Welch wunderbare Weisungen durfte ich schon durch meine Brüder entgegennehmen!

Doch einer steht über allen, der Meister. In seinem Umgang mit mir darf er alle Brüder umgehen, wenn ihm in einer vorliegenden Sache ihr Dafürhalten nicht zuverlässig erscheint; und er soll auch mich in meinem Rat an die Brüder umgehen, wenn ich ihm mit meiner Sicht nicht zuverlässig genug bin. Er ist der Meister. Er sagt nicht zu meinen Brüdern, sie sollen mir nachfolgen, sondern ihm. Komme ich mit meinen Vorschlägen geradewegs vom Herrn, dann ist's gut; bringe ich aber meine Vorschläge aus irgendeiner anderen Quelle – sie sollen ihm nachfolgen.

Keiner unter uns steht anders zu seinen Brüdern als Petrus zu Johannes und Johannes zu Petrus. Siehe Johannes 21, 19ff: „Spricht Jesus zu Petrus: Folge mir nach. Petrus aber wandte sich und sah Johannes folgen . . . spricht er zu Jesus: Herr, was soll aber dieser? Jesus spricht zu ihm: So ich will, dass er bleibe, bis ich komme (mit einem Auftrag auch zu ihm), was geht es dich an? Folge du mir nach!“

Fürwahr, Jesus hat Petrus nie gesetzt über seine Brüder. Aber er hat ihn gesetzt samt allen seinen Brüdern, ihm nachzufolgen. Je besser wir als einzelne Jesus nachfolgen, desto besser wird es für die Gemeinde sein, die er zu weiden befohlen hat – denen „in seiner Hand“.

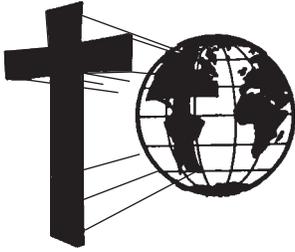
Die feinste Methode

Der einfache Bericht, den Lukas uns in Apostelgeschichte 13, 2 und 3 hinterlassen hat, zeigt uns für alle Zeiten die einzig richtige Methode, wie die Gemeinde in ihren Angelegenheiten gottgewollt entscheiden soll.

Hören wir es noch einmal „Da sie aber dem Herrn dienten und fasteten (in Anbetung und Unterstellung), sprach der Heilige Geist (– ohne diese Voraussetzung würde er schweigen, und die Versammlung wäre auf sich selbst gestellt –): Sondert mir aus Barnabas und Saulus (nicht jemand, den ihr selbst vielleicht durch Stimmenmehrheit wählen würdet) zu dem Werk, dazu ich sie berufen habe (kettet sie nicht an eure eingene Versammlung aus selbstsüchtigen Gründen – lasst euer Brot über's Wasser fahren). Da fasteten sie und beteten (in gehorsamer Dankbarkeit für diese Erleuchtung von oben) und legten die Hände auf sie und ließen sie gehen.“

Nach dieser Methode lasst uns handeln, und wir werden nicht in congregationelle Kirchlichkeit hinabgleiten, sondern Gemeinde Gottes bleiben.

W. W.



Unsere Radiosendung – „Botschaft des Heils“

Von Friedrich Krebs



Unser Herr und seine Gemeinde

Matthäus 16, 18b und Apostelgeschichte 2, 47b

In unserem erst-angegebenen Text macht Jesus die beachtliche Aussage: „Ich will bauen meine Gemeinde.“ Dem aufmerksamen Leser wird es auffallen, dass man aus dieser schlichten Aussage wenigstens drei aufschlussreiche Tatsachen heraus erkennen kann:

1. Jesus spricht hier nur von EINER Gemeinde.
2. Er bekennt sich hier deutlich als der Gründer und Urheber dieser Gemeinde.
3. Er verspricht, dass er sie bauen will.

Das waren wichtige Aufschlüsse, die er damals seinen Jüngern gegeben hatte, und sie sind ebenso wertvoll auch für uns.

Zu dem Zeitpunkt als Jesus diese Aussage gemacht hatte, war die erwähnte Gemeinde noch nicht sichtbar. Jesus stand aber schon in seiner offiziellen Missionstätigkeit und warb um die ersten „Steine“ zu diesem besonderen geistlichen Bau.

Nach Matthäus 4, 18 – 22 war er zuerst den beiden Brüderpaaren Petrus und Andreas sowie auch Jakobus und Johannes bei ihren Fischernetzen am Galiläischen Meer begegnet und rief sie in seine Nachfolge. Sie und viele andere glaubten, dass Jesus Gottes Sohn ist und folgten ihm nach. Doch erst als der Zeitpunkt seiner Leiden nähergerückt war, machte er seinen Jüngern klar, dass er EINE – nämlich SEINE Gemeinde bauen wolle. Zwar hatte Jesus zu der Zeit schon viele Nachfolger, aber der eigentliche sichtbare Bau dieser Gemeinde sollte erst noch folgen, darum: „Ich will bauen . . .“

Im Zusammenhang mit unserem Text unterrichtete er seine Jünger sehr offen über seine Leiden, über seinen Kreuzestod, über seine Auferstehung und auch über seinen Rückgang zum Vater. Er stellte klar, dass er, als das Lamm Gottes, zum Schuld und Sühnopfer für die Menschheit bestimmt war. Über diese Aufklärung waren die Jünger natürlich tief traurig. Jesus tröstete sie aber mitleidsvoll mit dem klaren Hinweis auf den verheißenen und kommenden Tröster, den Heiligen Geist. Wörtlich lesen wir: „Es ist euch gut, dass ich hingehe. Denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu euch, so ich aber gehe, will ich ihn zu euch senden“ (Joh. 16,7).

Diese Verheißung erfüllte sich am Tag der Pfingsten und leitete eine neue Zeitepoche ein, – das Zeitalter des Heiligen Geistes. Mit diesem sehr beachtlichen Zeitpunkt trat die Gemeinde unseres Herrn sichtbar in Erscheinung. Seither begann ihr buchstäblicher und geschichtlicher Lauf durch lichtvolle und dunkle Zeitperioden. Seither wird sie auch immer wieder in der Apostelgeschichte, sowie auch in den Briefen der Apostel, erwähnt.

Nach Apostelgeschichte Kapitel 2 wird von einer großen Erweckung gleich am Tag der Pfingsten berichtet. Diese Erweckung war offenbar durch den Heiligen Geist gewirkt. Viele Menschen nahmen das Wort an, taten Buße, ließen sich taufen und blieben in der Apostel Lehre, in der Gemeinschaft, im Brotbrechen und im Gebet! Bezogen auf diese Geschehnisse lesen wir darum in unserem zweit-

angegebenen Text: „Der Herr aber tat hinzu täglich, die da selig (gerettet) wurden zu der Gemeinde.“

Auch dieses schlichte Bibelzitat sagt wichtige und sehr beachtliche Tatsachen aus:

1. Die Gemeinde war da und zeigte sich als eine erste Lokalgemeinde in Jerusalem.
2. Der Herr selbst tat Menschen hinzu, d. h. er selbst baute die Gemeinde!
3. Hinzugetan wurden die, die gläubig wurden. Buße taten, sich taufen ließen und in der biblischen Lehre und Gemeinschaft der Erlösten blieben.

An diesen Tatsachen sollte doch jeder schon das eigentliche Wesen und den Charakter dieser Gemeinde deutlich erkennen. Sie ist ebenfalls aus der Sühnungs- und Erlösungstat Jesu hervorgegangen. In der Offenbarung 5, 9 lesen wir: „Du bist erwürgt und hast uns Gott erkauf mit deinem Blut aus allerlei Geschlecht, Zunge und Volk . . .!“ Und Paulus bezeugt: „Ihr seid teuer erkauf; darum macht Gott Ehre mit eurem Leibe und in eurem Geiste, welche sind Gottes“ (1. Kor. 6, 20). Aus dieser Ursache ist sie seine Gemeinde. Jesus sagte: „Es sei denn, dass das Weizenkorn in die Erde falle und ersterbe, so bleibt's allein; wo es aber erstirbt, so bringt es viele Früchte.“ Die Gemeinde ist wahrlich die Frucht und Folge aus dem Opfertod Jesu.

Seit Pfingsten wurde diese Gemeinde mit ein Gegenstand der biblischen Verkündigung. Wir sagten bereits, dass diese von Christus erbaute Gemeinde durch dunkle und auch lichtvolle Zeiten ging. Beides kann biblisch belegt

werden. In der Apostelgeschichte 8, 1 lesen wir: Es erhob sich aber eine große Verfolgung über die Gemeinde zu Jerusalem, und sie zerstreute sich in die umliegenden Länder.“ In Kapitel 9, 31 heißt es aber ausdrücklich: „So hatte nun die Gemeinde Frieden durch ganz Judäa, Galiläa und Samarien und baute sich und wandelte in der Furcht des Herrn und ward erfüllt mit Trost des Heiligen Geistes.“ Sie hatte Sturmzeiten und sie hatte auch Zeiten des Friedens. Sie wird uns in schweren Kämpfen aber auch in großen Siegen gezeigt.

Sie musste die mancherlei Trübsale durchkosten, aber der Herr segnete sie auch durch seine Nähe, durch himmlische Freuden und durch seinen heilsamen Trost.

Wichtiger und weit entscheidender als die äußeren Umstände, war und ist ihr innerer Stand. Will die Gemeinde wirklich die Gemeinde ihres Herrn sein und bleiben, so wird es immer auf ihre Stellung zu Christus ankommen: Auf ihre Liebe zu Gott, auf ihre Reinheit oder Heiligkeit, auf ihren Glaubensstand, auf ihre Gebetsfreude, auf ihre

Gottesfurcht, auf ihre Hingabe und Treue im Dienst, auf ihre Absonderung und auf ihre Einheit im Geist. In diesem Sinne mag Paulus einmal seine tiefe Besorgnis ausgesprochen haben: „Ich fürchte aber, dass, wie die Schlange Eva verführte mit ihrer Arglist, also auch eure Sinne verführt werden von der Einfalt (Lauterkeit) in Christo.“ Er aber hatte den festen Vorsatz, seinem Herrn eine reine Jungfrau (Gemeinde) zuzuführen.

Möge der Herr auch uns diese Gesinnung und diesen Stand schenken. EP

Der Herr denkt an uns und segnet uns Psalm 115, 12

Sehr viele Menschen glauben an einen Gott und Schöpfer. Sie sind aber nicht der Meinung, dass er sich heute noch um seine Schöpfung, vor allem um den einzelnen Menschen kümmere und sich seiner annehme.

Die Bibel aber ist Gottes großer Bericht an uns über sein Eingreifen und persönliches Bemühen um jeden einzelnen Menschen, sein Volk und die ganze Menschheit. Aus dem Erleben heraus sind darum diese wunderbaren Worte geschrieben: „Der Herr denkt an uns und segnet uns!“

Der Herr hat an Israel gedacht, sie aus Ägypten in das Land Kanaan geführt. Er versorgte sie jahrzehntelang mit Fleisch und Brot und Wasser auf ihren Wanderungen durch die Wüste. Gottes Hand über ihnen ließ sie Siege über starke Feinde erringen. Jeder Tag war ein Beweis, dass Gott an sie dachte und sie segnete. Ja, dieser Segen Gottes war so mächtig, dass die Feinde ringsum in Furcht und Schrecken versetzt wurden. Sie waren machtlos gegen ein Volk das einen lebendigen und gegenwärtigen Gott hatte.

Das war damals. Doch auch wir können heute nicht an der Tatsache vorbeigehen, dass der Herr an uns denkt und uns segnet. Das tägliche Brot in unserer Hand sagt es uns, dass er an

uns denkt. Die Früchte im Garten und auf dem Felde sind Beweise dafür.

„Wenn du deine Hand aufst, so werden sie mit Gut gesättigt“ (Ps. 104, 28b). Unser Leben, unsere Gesundheit zeigen es uns, dass er noch an uns denkt. Denn Nahrung, Gesundheit und Leben kommen aus seiner Hand. Wer kann für all die Segnungen des Herrn noch undankbar sein? Ein recht dankbarer Mensch. Doch das ist nicht alles. Sein segnendes Denken an uns hat uns weit mehr bereitet. Er sah unsere Sünde, unser Verderben, unsere Halt- und Ziellosigkeit. Er sah unsere Hilflosigkeit und sandte uns Hilfe, Heil und Rettung in seinem geliebten Sohn, unserm Heiland Jesus Christus. In ihm wird es uns tausendfach verkündigt: Der Herr denkt an uns und segnet uns! Wir spüren das an der Krippe zu Bethlehem und auf Golgathas Hügel vor seinem Kreuz. Seine Liebe berührt unser Herz. Und eine große Bürgschaft für sein Denken an uns ist das herrliche Wort an seine Jünger: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende!“ (Matth. 28, 20).

Er dachte an seine Jünger auch nach der Himmelfahrt, er sandte ihnen die Kraft aus der Höhe, den Heiligen Geist. Er sandte den Engel, der Petrus aus dem Gefängnis befreite und ließ es Paulus

und Silas fühlen in jener Nacht im Gefängnis zu Philippi: Ich denke an euch! Die Grundfesten des Gefängnisses erbebten, die Fesseln fielen herab, die Türen öffneten sich. Der Kerkermeister und seine Familie finden Glauben an Jesus Christus und eine lebendige Gemeinde entsteht in Philippi. Welch ein Segen!

Die „EVANGELIUMS POSAUNE“ ist eine christliche Schrift die klar und entschieden für das volle Heil in Christo, die Einheit aller Kinder Gottes, sowie für sämtliche Wahrheiten der Heiligen Schrift eintritt. Herausgegeben im Interesse der Gemeinde Gottes von

CHRISTIAN UNITY PRESS

PUBLIKATIONS KOMITEE:

Edmund Krebs
Siegfried Raasch
Reinhard Roesler

EDITOR: Otto Sommerfeld

BEZUGSPREIS: Ein Jahr
USD 15.50 – EUR 15,50

A journal of vital Christianity, published in the interest of the German Church of God.

Copyright©2005 Christian Unity Press and its licensors.

Periodicals and other postage paid at York, NE, and at additional mailing offices.

EVANGELIUMS POSAUNE (USPS 180-440).
Published semimonthly. Printed in U.S.A.

POSTMASTER: Send address changes to Evangeliums Posaune:

CHRISTIAN UNITY PRESS

P O Box 527, York, NE 68467-0527, U.S.A.

Tel.: (402) 362 – 5133

Fax: (402) 362 – 5178

E-Mail: cupress@gemeindegottes.org

www.gemeindegottes.org



Jugendecke

Das Wort eines Arztes: Eheschließung – ohne Illusionen!

**Jede Ehe wird von sechs Personen geschlossen. –
Vier davon sind zu viel und müssen hinausgeworfen werden!**

Es hat einmal jemand gesagt, dass dann, wenn zwei Menschen heiraten, eigentlich nicht zwei, sondern sechs Personen die Ehe schließen.

Wie ist das gemeint? Wird etwa darauf angespielt, dass Eltern und Schwiegereltern mitgeheiratet werden?

Nein, diese haben in der Ehe ihrer Kinder nichts zu suchen. Nicht nur der

Dann gilt es, sich die Kraft zum Lieben, zum Bleiben beim andern von DEM zu erbitten, der Mann und Frau die Sehnsucht nach einander gab und diese beiden zusammenführte – von Jesu.

Mann muss Vater und Mutter verlassen, also innerlich und äußerlich selbstständig sein, sondern das Mädchen, die junge Frau, gleichfalls. Wer heiratet, verlässt die elterliche Familie ein für allemal. Das müssen sowohl die wissen, die heiraten, wie diejenigen, deren Kinder eine Ehe eingehen. Also, Eltern oder Schwiegereltern sind mit den sechs Personen, die bei einer Eheschließung heiraten, nicht gemeint. Wer denn dann?

Da ist erstens der junge Mann, so wie er sich selbst sieht. Wie sieht er sich denn? Nun, wenn er vielleicht auch weiß, dass er nicht vollkommen ist, so

ist er vielleicht doch der Meinung, er wäre ein durchaus wertvoller Zeitgenosse ohne allzu große Fehler, und im übrigen gäbe es sehr viele, die noch wesentlich schlechter seien als er. Wir überschätzen uns selbst sehr leicht, und wir kennen uns im Grunde nur sehr wenig und völlig ungenügend.

Die zweite Person bei unserer Eheschließung ist das Mädchen, die junge Frau, so wie sie sich selbst sieht. Hier gilt das entsprechende, wie beim jungen Mann.

Als dritte Person ist der junge Mann zu nennen, so wie sie ihn sieht. Vielleicht sieht sie ihn mit besonderen Vorzügen, vielleicht ragt er für sie weit über alle anderen Menschen hinaus. Aber wahrscheinlich ist er nicht besser und auch nicht schlechter als die anderen, in gutem Sinne ein Durchschnittsmensch. Natürlich bedeutet er für das Mädchen, das ihn liebt, sehr viel mehr; aber diesen zusätzlichen Wert erhält ein jeder von uns durch das Maß an Liebe, das ihm entgegengebracht wird, und nicht durch besondere Fähigkeiten.

Die vierte Person wäre, wie wir jetzt schon ahnen, die junge Dame zu nennen, so wie er sie sieht. Auch er wird sie idealisieren, wird vielleicht besondere Tugenden und Vorzüge bei ihr feststellen, und auch er muss lernen, sie mit ihren Fehlern und Schwächen zu erkennen und sie dessen ungeachtet lieb-zubehalten.



Schließlich kommen die beiden letzten Personen: der junge Mann, wie er wirklich ist, und die junge Frau, wie sie wirklich ist. Einander so zu sehen, wie man wirklich ist, stellt eine schwere Aufgabe dar, aber sie muss getan werden.

Wenn bei einer Eheschließung diese sechs genannten Personen heiraten, dann besteht die Aufgabe der ersten Ehejahre darin, die überflüssigen ersten vier Personen herauszuwerfen und sich von den Illusionen zu lösen.

Wir wollen daraus lernen, dass der Maßstab für eine Liebe nicht einfach in der Stärke des Gefühls liegt, sondern in der Stetigkeit und Unbeirrbarkeit, in der man dem anderen zugewendet bleibt. Behält man ihn lieb, auch wenn man zu erkennen gibt, welche Schwächen, Fehler er hat, dass auch er schuldig wird und in Sünde fallen kann, dann ist diese Liebe echt. Sie ist aber auch dort echt, wo man den anderen in Erkenntnis, wie er wirklich ist, lieb behalten will, aber vielleicht die Kraft zu dieser Liebe nicht mehr ganz aufbringt, so wie es im Laufe einer Ehe eintreten kann. Dann gilt es, sich die Kraft zum Lieben, zum Bleiben beim andern von DEM zu erbitten, der Mann und Frau die Sehnsucht nach einander gab und diese beiden zusammenführte, von Jesu.

Dr. med. G. Groeger

„ . . . Und werden die zwei ein Fleisch sein“

Als Schöpferordnung Gottes, stellt die Ehe etwas grundsätzlich Heiliges dar, das den Charakter der Beständigkeit tragen soll. Doch wie ist diese göttliche Stiftung im Laufe der Menschheitsgeschichte durch die Sünde entartet und ihrer Würde beraubt worden! Auch zur Zeit Jesu herrschte weithin eine sehr oberflächliche Auffassung über die Ehe. Das Beispiel des Ehebrechers Herodes auf dem Königsthron Israels wirkte vergiftend auf das Volk. Jesus hat eindringlich und Ernst auf die Heiligkeit der Ehe hingewiesen und

Ehe ist kein paradiesisches Glück, sondern eine hohe und heilige Aufgabe für Mann und Frau.

hervorgehoben, dass die beiden in der Ehe zusammengeschlossenen Menschen eine Einheit bilden, „ein Fleisch“ sind. Das Wesen der Ehe besteht in der Einheit zwischen Mann und Frau, die nur durch den Tod aufgehoben werden kann.

Ehe ist kein paradiesisches Glück, sondern eine hohe und heilige Aufgabe für Mann und Frau; sie ist Selbstverleugnung und Dienst auf der Linie des Kreuzes. Wer hier die Befriedigung seines Ichs und seiner Begierden sucht, weiß nicht um ihre Bedeutung. – In einer vor Gott geführten Ehe gibt es nicht die letzte Enttäuschung am anderen, die das Band der Gemeinschaft zerreißt; denn jeder weiß um seine Unzulänglichkeiten, jeder lebt vom Vergeben Gottes.

Eine der deutlichsten Verfallserscheinungen unserer Zeit ist gerade die Zuchtlosigkeit in der Ehe. Was wir brauchen, sind Ehen und Familien, in denen Jesus Christus die ganze Herrschaft hat. Herr, schenke uns und unserer Jugend reine Herzen, klare Augen und offene Ohren, damit wir in Ehe und Familie aus deinem Wort und unter deinen Augen leben! A. Kröger

Wer soll anfangen?

Du hast wieder einmal das letzte Wort haben müssen. Und das letzte Wort hat die Tür zugeschlagen und die Brücke abgebrochen zwischen euch. Das letzte Wort ist das letzte Wort geblieben. Es wird seitdem kein Wort mehr gesprochen zwischen euch, es führt kein Weg mehr zueinander. Aber du bist doch ein Christ. Weißt du nicht, dass das Christsein darin besteht, zugeschlagene Türen mit behutsamer Hand wieder aufzumachen? Hast du vergessen, dass das Christsein darin besteht, Brückenbauer zu sein? Nun, wenn das letzte Wort die Tür zugeschlagen und die Brücke abgebrochen hat, dann muss ein anderes Wort die Tür wieder öffnen und die Brücke, die abgebrochen war, wieder bauen. Dein Christsein besteht jetzt darin, dieses erste Wort zu wagen. Es heißt in der Bibel: „Lasset die Sonne nicht untergehen über eurem Zorn!“ Ihr dürft einfach nicht einschlafen, wenn ein letztes Wort die Brücke zwischen euch abgebrochen hat. Ihr dürft nicht ruhn, bis ihr die Brücke wieder gebaut habt. Wer soll anfangen? Du selbst musst wieder ein erstes Wort wagen, und gemeinsam sollt ihr Eheleute dann über diese Brücke wieder zueinanderfinden. Fr. L.

Wahre Ehe

„Einen Menschen lieb zu haben, heißt ja zu ihm sagen und ihn lieben, so wie er ist. Wenn ihr mit eurer Liebe wartet, bis der andere frei von seinen Fehlern ist, oder bis er sich geändert hat, dann liebt ihr nur ein Wunschbild. Er ist so, wie er jetzt und heute ist, und so will er geliebt werden.

Ich habe nur lieb, wenn ich dem andern erlaube, dass sein Sosein mir auch Not machen darf. Ich muss den Schmerz ertragen lernen, dass ich ihm voll froher Hoffnung und Erwartung begegne und dann doch merken muss, dass er mich gelegentlich schwer zu enttäuschen vermag.

Noch einmal: jemanden mit der Liebe Christi lieben heißt zuerst, ihn so annehmen, wie er ist, dann aber versuchen, ihn einem Ziel entgegenzuführen, das er selbst noch nicht sieht, und – eben weil ich liebe – alles, was in seinem Wesen gegen Gott steht, mit der Energie der Liebe angreifen und helfen.

So ist Jesu Liebe, völlig frei von eigenen Interessen. Er nimmt dich an, so wie du bist, mit all dem, was unliebenswert, enttäuschend, ja schmerzvoll an dir ist. Seine Liebe liebt, wie immer die Antwort sei. Sie vergibt immer.

Oldham

Es ist so wunderzart, das Sichversteh'n
es macht so froh, das Miteinadergeh'n.

Es hilft so vieles leise überbrücken,
beim Wandern auf das gleiche Ziel zu blicken.

Es eint so fest bis zu der letzten Stunde,
das Beieinandersteh'n auf gleichem Grunde.

Dass es das gibt in diesen Erdentagen:
in Lieb und Leid einander heimzutragen!

Käte Walter

Der reiche Mann und der arme Lazarus

Fortsetzung

III.

1. Der Herr ist noch nicht zu Ende! Er will uns offenbar noch weiteren Aufschluss über die Verhältnisse der anderen Welt geben. Den Ort der Verdammten und den der Seligen hat er uns gezeigt, allein das genügt ihm noch nicht. Er will uns noch tiefer in den Ernst des Gerichtes in den der Ewigkeit hineinschauen lassen. Und das tut er durch folgendes Gespräch zwischen dem Reichen und Abraham: „Vater Abraham“, sagte der reiche Mann, „sende den Lazarus – (der ja manche Wohltat von mir empfangen), dass er mir Erquickung bringe, denn ich leide Pein in dieser Flamme.“ Und was antwortet Abraham? „Gedenke, Sohn, dass du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun wird er getröstet und du wirst gepeinigt. Und überdies ist zwischen uns und euch eine große Kluft.“

In diesen Worten tritt uns der unabänderliche Gerichtsrat Gottes in der Ewigkeit entgegen. Beim Sterben vollzieht sich die Entscheidung über unser ewiges Los. Der Herr sagte seinen Feinden: „Ich richte niemand; die Worte, die ich zu euch geredet habe, richten euch am Jüngsten Tag“. Jeder vollzieht sein eigenes Gericht durch sein Verhalten zum Wort Gottes. Und das Endgericht am Jüngsten Tag ist nur ein öffentliches Bekanntmachen des bereits vollzogenen Gerichtes. Beim Sterben geht jeder „an seinen Ort“; an den Ort, den das Resultat seines Lebens verdient.

2. Der reiche Mann sieht sich an einem schrecklichen Ort. Er versucht, ob nicht noch Hilfe oder Linderung für sein Elend möglich wäre. Er tritt nun als Bettler vor den armen Lazarus, – er, der reiche, geehrte Mann. Er wird

aber abgewiesen. Hoffnungslos ist seine Lage! Seine Qual kann keine Linderung erfahren; sein Zustand hat keine Aussicht auf ein Ende. Es hat ein frommer Mann das Bild gebraucht, um den Zustand der Verdammten zu schildern: Wenn die ganze Welt ein Sandberg wäre, und es käme nur alle 100 000 Jahre ein Vöglein und nähme davon so viel, als es mit dem Schnabel wegtragen könnte, so hätten die Verdammten doch Aussicht, dass ihre Qual doch einmal ein Ende nähme. – Aber nein! Die Ewigkeit ist ohne Ende! Die Entscheidung unwiderruflich! Die Gnadenzeit für immer vorbei! – Welch ein fürchterlicher Ernst tritt uns hier entgegen! Es wäre keinem Menschen erlaubt, die Ewigkeit mit solchem Ernst darzustellen, wenn der Herr es nicht selber getan hätte. Wohl treten allerlei Fragen an uns heran, dass der Gott, der die Liebe ist, so entsetzlich richten könne usw. Wir wollen aber uns nicht bei solchen Fragen aufhalten, wollen keine Hintertür suchen, um den Ernst der Worte Christi zu schmälern, und um doch noch ein wenig Weltlust, Augenlust und irdischen Sinn beibehalten zu dürfen. Wir wollen vielmehr den ganzen Ernst der Worte Christi auf uns wirken lassen, um, so lange unsere Gnadenzeit noch währt, unsere Seligkeit zu schaffen. Genug sei es uns, zu wissen, dass unser Gott die Liebe ist; dass er nicht will, dass jemand verloren gehe; dass er aber dennoch ein heiliger und gerechter Richter ist, der seiner nicht spotten lässt. – Wir alle gehen der Ewigkeit entgegen und kommen ihr mit jedem Tag näher. Sie ist da mit ihrem ganzen heiligen Ernst. Sie ist da trotz des Unglaubens vieler, trotz der Gleichgültigkeit der meisten. Sie

lässt sich nicht verleugnen, wegscherzen, wegschoppen. Sehe jeder zu, wie er ihr entgegen geht!

IV.

Wir müssen aber zum letzten Punkt eilen. Noch ist der Herr nicht fertig. Noch einen weiteren Aufschluss über die Verhältnisse in der Ewigkeit, die zugleich ihre Strahlen in unser jetziges Leben zurückwerfen, will uns der Herr geben.

1. Der reiche Mann sieht sich rettungslos verloren. Seine Gedanken kehren zurück in sein irdischen Leben. Er gedenkt seiner Brüder, die durch sein Beispiel denselben entsetzlichen Weg gehen. Er bringt daher eine Bitte für sie vor Abraham. „So sende den Lazarus in meines Vaters Haus, denn ich habe noch fünf Brüder, dass er ihnen bezeuge, auf dass sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual.“ – Abraham weist ihn auch damit ab: „Sie haben das Wort Gottes, lass sie das hören.“ Er beruhigt sich nicht dabei: „Nein, Vater Abraham, wenn einer von den Toten zu ihnen ginge, so würden sie Buße tun.“ Auch das gibt Abraham nicht zu: „Glauben sie dem Wort Gottes nicht, so würden sie auch nicht glauben, wenn einer von den Toten auferstünde!“ –

Aus dieser Mitteilung des Gesprächs haben wir zuerst die Wahrheit zu lernen: dass die abgeschiedenen Seelen über ihr vergangenes Erdenleben nachdenken können, dass sie um die Hinterlassenen sorgen können. – Wir wissen nicht, ob die Sorge des reichen Mannes um seine Brüder ein Zug der Barmherzigkeit war, oder ob es die Angst war, mit ihnen an diesem Ort zusammenzutreffen und ihre Vorwürfe zu hören. Genug ist, dass er nun sieht, was er im Leben versäumt hat. Dort hätte er ihnen ein Führer zum ewigen

Leben werden sollen und werden können, das ist ihm nun klar. Anstatt dessen aber hat er nicht nur nichts für ihr Heil getan, sondern hat ihnen ein böses Beispiel gegeben, und wohl das Gute, das in ihren jungen Herzen noch war, weggespottet. Nun möchte er alles wieder gut machen, – aber es ist zu spät. Und diese Entdeckung vermehrt seine Verdammnis und seine Qual.

O, wie so manch einer wird drüben ankommen und dieselbe Entdeckung machen, wie sie der reiche Mann machte! Wie mancher Vater, wie manche Mutter wird dort erst mit Entsetzen gewahr werden, was sie auf Erden versäumt. – Da wird es doch furchtbar sein, wenn ein leichtsinniger Vater sich sagen muss: Ich habe zwar mein Los verdient; aber ich habe auch meine Familie, mein armes Weib, meine unschuldigen Kinder durch meinen Leichtsinn ins ewige Verderben gezogen! Ich habe ihren Glauben, ihre Frömmigkeit, ihre Skrupel weggelacht, weggespottet; ich habe ihnen ein böses Beispiel gegeben, dem sie unbedenklich nachfolgen! O, es wird entsetzlich sein, solche Entdeckungen zu machen und zugleich zu sehen, dass es nun zu jeder Hilfe zu spät ist. Es wird entsetzlich sein, drüben aus dem Mund derer, die einem anvertraut waren, dass man sie zum ewigen Leben hätte leiten sollen, den Fluch zu hören, dass man die Ursache ihres Verderbens war!

2. Der reiche Mann lässt nicht gelten, dass das Wort Gottes zur Bekehrung seiner Brüder genüge, sondern meint, wenn jemand von den Toten ihnen ein Zeugnis brächte, das würde helfen. Der Herr lässt das nicht gelten, sondern behauptet entschieden, dass, wer dem Wort Gottes nicht glaubt, auch nicht zum Glauben käme durch eine Totenerscheinung. Wir müssen schon deshalb diesem Gedanken noch in Kürze unsere Aufmerksamkeit schenken, weil er eine Frage behandelt, die heute noch oft aufgeworfen wird. Auch unter uns hat wohl mancher schon gedacht,

wenn ihm nur jemand aus der anderen Welt Gewissheit brächte, – denn das Wort Gottes sei eben doch nicht so sicher, es erleide so viel Widerspruch. Viele Leute sprechen es offen aus, dass man von der Ewigkeit eben blutwenig wisse, weil ja noch niemand wieder von dort zurückgekommen sei. Ja manche meinen, ihr Unglaube sei ganz berechtigt. Der liebe Gott sollte, wenn die Sache so ernst sei, wie die Bibel sagt, ein unwidersprechliches Zeugnis davon geben, und dies wäre am besten getan durch Sendung eines Verstorbenen. Wenn dein Vater oder dein Bruder oder dein Freund käme und dir Nachricht brächte, das wäre doch etwas anderes.

Wie schon gesagt, verneint der Herr, der uns besser kennt, als wir selbst, diese Ansicht auf das entschiedenste. Und wenn wir nur ein wenig darüber nachdenken, so müssen wir gestehen, dass er recht hat. Oder meint ihr wohl, jene fünf Brüder des reichen Mannes hätten sich durch eine Geistererscheinung bekehrt? Sie hätten wohl einen Schrecken gehabt, der ihnen eine Weile nachgegangen wäre; dann aber hätten sie einander ausgelacht, dass sie, reiche, gebildete Männer, sich von einem Gespenst so in Angst bringen ließen. Aber auch, wenn sie die Wahrheit des Wortes Gottes, dass es eine Verdammnis und eine Seligkeit gibt, bestätigt bekommen hätten, – wäre dieses Wissen schon der rechte, seligmachende Glaube gewesen? Wir alle wissen und glauben, dass ein Gericht kommt, dass es eine Verdammnis und eine Seligkeit gibt; das Gewissen bezeugt diese Wahrheit jedem Menschen, und dennoch bekehren sich viele nicht. Am Wissen fehlt es nicht!

Wenn ich euch aber heute sagen würde, ich hätte gestern eine Totenerscheinung gehabt, sie hätte mir dieses oder jenes aus der anderen Welt berichtet, was würdet ihr denken? Ihr würdet das einfach nicht glauben, und wenn jemand anders euch so etwas erzählt, so würdet ihr ihn vielleicht auslachen. Es wäre also nötig, dass der liebe Gott

jedem einzelnen Menschen von Zeit zu Zeit einen aus der anderen Welt zuschickte, um ihn wieder aufzurütteln und zum Ernst zu bringen. Nun hätte ja der liebe Gott diesen Weg zur Rettung der Menschen einschlagen können. Anstatt uns seinen Willen im Wort Gottes zu offenbaren, anstatt Prediger und Missionare zu senden, hätte er jedem Menschen von Zeit zu Zeit einen Boten aus der anderen Welt senden können. Allein Gott fand diesen Weg nicht für gut. Er fand für besser, uns seinen heiligen Willen, den Weg zur Seligkeit, den nötigen Aufschluss über die Ewigkeit ein für allemal in seinem Wort zu offenbaren, damit, wer die Wahrheit sucht, sie finden könne. Er gab uns ein Gewissen, das uns die Wahrheit des Wortes Gottes bezeugt. So haben wir einen Weg, auf dem auch die Toren nicht irren können, auf dem uns einst keine Entschuldigung gilt! Sehe daher jeder zu, wie er zum Wort Gottes steht.

3. Zum Schluss nur noch die kurze Frage: Warum kam Lazarus in den Himmel und der reiche Mann in die Hölle? Vielleicht dachte mancher im stillen: Nun ja, in der Ewigkeit wird alles ausgeglichen; die Reichen werden dort arm, die Armen reich. – Dies wäre ein großer Irrtum. Lazarus ruht an der Brust Abrahams; und von Abraham sagt die Schrift, er sei reich gewesen an Vieh, an Silber und Gold. Auch im Himmel gibt es Reiche, und in der Hölle Arme. Der liebe Gott stellt jeden auf Erden in die Verhältnisse, in denen er am besten den Weg zum Himmel finden kann. Alle Wege sollen zu Gott führen. Der Reichtum hat mehr Gefahren, ist aber auch eine Gnade. Durch ihn will der Herr die ungleichen Lose auf Erden durch die Liebe ausgleichen. Die Armut ist schwer, hat aber einen leichteren Weg zum Himmel. Wen aber die Armut nicht zu Gott treibt, wie den Lazarus, der fährt zur Hölle. Möge der Herr uns alle, Reiche und Arme, retten!

K. W. Gr.

Ende

Glauben – – aber wie?

In der Bibel werden wir an sehr vielen Stellen auf die Wichtigkeit des Glaubens hingewiesen. Gott sagt selbst in seinem Wort:

„Meine Augen sehen nach dem Glauben!“

„Ohne Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen.“

„Wer zu Gott kommen will, der muss glauben, dass er sei . . . „

„Wer da glaubt und getauft wird, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden.“

Ein Merkmal der Reformation war die Rückbesinnung auf die Gnade und den persönlichen Glauben. „Allein aus Gnaden, allein durch den Glauben“, so lautete die Losung.

Der Glaube ist das Band, das den Menschen mit Gott verbindet, die Hand, die den Retter ergreift und festhält, allein auf dem Grund der Gnade.

Viele suchende Seelen stehen vor der bedeutenden Frage, wie sie zum rechten Glauben gelangen können. Wir wollen unser Augenmerk auf die Hirten zu Bethlehem richten und von ihnen lernen.

I. Der Glaube braucht einen festen Grund

Engel hatten den Hirten die frohe Botschaft von der Geburt Christi, dem Heiland der Welt, verkündigt. In ihrem Lobgesang priesen sie die Liebe Gottes, die in der Menschwerdung seines Sohnes offenbar wurde. Als die Engel ihren Auftrag erfüllt hatten, wurden die Hirten lebendig. Schon ihre ersten Worte zeigen, wie der rechte Glaube aussieht: „Lasst uns gehen nach Bethlehem und die Geschichte sehen, die da geschehen ist, die uns der Herr kundgetan hat.“ Was ihnen die Engel ver-

kündigt hatten, nahmen sie als Gottes Wort auf, es war ihnen eine feste, gewisse Tatsache.

Das Fundament des Glaubens ist Gottes heiliges Wort, wie es uns in dem Buch aller Bücher überliefert ist. Der Glaube kommt allein aus der Predigt des Wortes Gottes; das ist der Boden aus dem er erwächst und der Grund, aus dem er Kraft und Stärke gewinnt. Im Wort erkennt der Glaube die großen Heilstaten, die der barmherzige und gnädige Gott durch Jesus Christus, seinen Sohn, für uns vollbracht hat. In diesen Heilstaten sollte unser Glaube gewurzelt sein.

Wenn wir uns gehorsam unter Gottes Wort stellen, seine Anordnungen befolgen und die Verheißungen in Anspruch nehmen, können wir fröhlich und gewiss bekennen: Mein Heiland wurde Mensch für mich, er erduldet den Kreuzestod, er stand aus dem Grab auf, er fuhr gen Himmel auf und sandte den Heiligen Geist, zu meiner ewigen Erlösung wird er einst wiederkommen. Sein Wirken in dieser Welt dient letztlich meinem Wohl, jetzt in der Zeit und einmal in der Ewigkeit. Der Grund auf dem ich stehe, ist von Gott selbst gelegt. Das Ziel auf das ich hoffe, steht fest und unbewegt!

II. Der Glaube schafft Veränderung

Der Glaube ließ die Hirten nicht dort, wo sie waren. Diese Schäfer begnügten sich nicht damit, die Botschaft der Engel gehört zu haben. Sie verließen ihre Herde, um das Christkind zu finden. Sie überlegten nicht lange, was mit ihren Schafen geschehen könnte, oder ob sie nicht den kommenden Tag abwarten sollten; sie gingen eilend! Die

große Freude, von der sie gehört hatten, trieb sie zur Krippe. Die Hirten gehörten zu denen, die sich nach dem Heil sehnten, und weil sie der Botschaft der Engel folgten, konnte ihre Sehnsucht gestillt werden. Sie gingen nicht umsonst, denn „des Herrn Wort ist wahrhaftig und was er zusagt, das hält er gewiss.“ Der Hirten Glaube wurde belohnt und führte zum Schauen. Sie fanden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen, wie der Engel es ihnen gesagt hatte. Ihre Herzen wurden mit Freude erfüllt und ihr Glaube bekam einen sicheren Grund.

Es gibt einen „Glauben“, der uns dort belässt, wo wir sind, der uns nicht verändert in dem alten Wesen und Wandel. Manche „Christen“ meinen, es genüge schon, mit dem Verstand Gott anzuerkennen, mit dem Mund über den christlichen Glauben zu sprechen, mit dem Gefühl religiöse Stimmungen wahrzunehmen und einige der Taten Gottes im Gedächtnis zu tragen. Das ist kein rechter Glaube! Er taugt nicht vor Gott! Heil bringt nur der Glaube, den Gott selbst durch sein Wort und seinen Heiligen Geist in uns wirken konnte. Dieser Glaube ist wie ein lodernes Feuer unter einem Wasserkessel, wie die Triebkraft der Natur und der Technik. Er bewirkt etwas, er bringt Bewegung, er verändert, und im Mittelpunkt all dessen steht Christus, der Weltheiland, auf ihn strebt alles zu.

Die Hirten gingen nach Bethlehem, um Christus anzubeten. Was tun wir, wenn Gott zu uns gesprochen hat? Der Glaube fügt sich ein in Gottes Ordnungen, er beugt sich unter Gottes Wort und Willen, er hält sich an die gottgegebenen Zeichen, wie unscheinbar sie auch sein mögen. Es gefällt dem allmächtigen und ewigen Gott noch immer, sich mit all seinen Gaben und Gnaden in die Krippe des von Menschen verkündeten Evangeliums zu legen. Wollen wir ihn darum schelten und sagen: Ich kann an ihn als Herrn und Heiland nicht glauben, weil er meinen

Vorstellungen nicht entspricht oder zu meinen Meinungen nicht passt?

Nimm vielmehr, gleich den Hirten, deine Vernunft gefangen unter den Gehorsam des göttlichen Wortes. Sei gewiss: Die einfache Krippe, die Torheit des Kreuzes und die Schlichtheit des Wortes sind für deine Seele unendlich viel wertvoller als alle Reichtümer und alle Weisheit dieser Welt.

Tritt im Glauben hin zu dem Kind in der Krippe und bete an!

III. Der Glaube wirkt Frucht

In dem Bericht des Evangelisten Lukas heißt es: „Da sie es aber gesehen hatten breiteten sie das Wort aus, das zu ihnen von dem Kind gesagt war; und alle, vor die es kam, wunderten sich der Rede, die ihnen die Hirten gesagt hatten.“

Freude und Dank gegen Gott erfüllte ihre Herzen so sehr, dass ihr Mund nicht stille bleiben konnte, den Namen dieses Kindes auszubreiten, in dem die Menschen selig werden können. Der Glaube der Hirten war so lebendig, dass er anderen den Anstoß zum Glauben, geben konnte, den Anstoß zu einer Entscheidung für oder gegen Jesus. An Erfolge ihres Zeugnisses dachten die Hirten nicht, sie folgten dem Drang ihres Herzens. Dann kehrten sie zu ihren Herden zurück. Die wunderbaren Erfahrungen hatten sie ihrem Beruf nicht entfremdet. Sie brachten die Freude am Herrn mit in die alte Arbeit hinein.

Die Glaubensfreude verleidet uns nicht den irdischen Beruf, sondern macht uns in ihm nur treuer und fröhlicher. So soll sich der Glaube im Leben eines Christen äußern. Unser Glaubenswerk soll dem Lob Gottes dienen, jetzt in dieser Zeit und einmal in der Ewigkeit. Wir sollen Gott loben in guten und in bösen Tagen, in gesunden und kranken, in Zeiten der Glaubensfrische, des Friedens und der Freude, wie auch in Zeiten der geistlichen Dürre, der Anfechtung und der Schwermut. Wir sollen den Herrn preisen für seine lieblichen

und geistlichen Wohltaten, für die zeitlichen und ewigen Segnungen. Unserem Vater sollen wir danken in den Stunden des Gottesdienstes, in der Hausgemeinde und im stillen Kämmerlein. Wir sollen Gott loben in den Gefühlen und Regungen unseres Herzens mit dem Preis unserer Lippen, mit den Werken unseres Handelns und mit den Früchten eines gottseligen Wandels. Ja, wir sollen als gute Christen ein lebendiges, persönliches Lob Gottes werden, „auf dass wir verkündigen die Tugenden dessen, der uns von der Finsternis berufen hat zu seinem wunderbaren Licht.“

Wenn wir solch ein Glaubensleben führen, ein Leben das Gott verherrlicht,

dann wird auch Frucht entstehen, die Ewigkeitswert hat.

Wir dürfen gewiss sein, dass auf ein Leben des Glaubens eine Ewigkeit des Schauens folgen wird. Mit Simeon können wir dann voller Zuversicht sprechen: „Herr, nun lässtest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen.“

Du fragst: Glauben – aber wie?

Folge dem Beispiel der Hirten: Sie hörten in Ehrfurcht das Evangelium und nahmen es an. Sie gehorchten, gingen eilend und fanden Jesus und beteten ihn an. Sie gaben das Erlebte weiter, lobten und priesen Gott durch ihr Zeugnis und Leben.
W. L.



Der Segen Gottes!

Wie oft hören wir den Ausspruch „Gott segne dich (euch)“ zum Neuen Jahr, zu Geburtstagen, oder auch zu Trauungen. Auch wir selbst sagen diese Worte zu irgendeiner passenden Gelegenheit. Aber haben wir uns schon einmal Gedanken darüber gemacht, was diese Worte einschließen oder bedeuten? Können wir jemanden Gottes Segen wünschen, wenn wir ihn nicht selbst vorher von Gott empfangen haben? Dann sind es nur leere Worte, die nichts ausrichten. Um anderen den Segen Gottes zu geben, müssen wir erst selbst von Gott gesegnet sein. Gott kann uns aber nur dann segnen, wenn wir ihm ganz gehorsam sind.

Selbst Jesus, der Sohn Gottes, musste Gehorsam lernen: „Und wiewohl er Gottes Sohn war, hat er doch an dem, was er litt, Gehorsam gelernt“ (Hebr. 5, 8). Sein Leben war ein ständiger Gehorsamsweg seinem Vater gegenüber (Joh. 8, 29). Dadurch ist er uns eine Ursache zur ewigen Seligkeit geworden (Hebr. 5, 9). Diesen Segen hat Jesus seinen Jüngern weitergegeben und durch das Wort Gottes ist der Segen auch bis zu uns gekommen, wenn wir sein Wort befolgen:

„Segnet, die euch fluchen“ (Matth. 5, 44).

„ . . . sondern dagegen segnet und wisset, dass ihr dazu berufen seid, dass ihr den Segen erbet“ (1. Petr. 3, 9).

„Man schilt uns, so segnen wir . . .“ (1. Kor. 4, 12).

Unbedingter Gehorsam ist die Bedingung, um Gottes Segen zu erlangen. Von Abraham lesen wir in 1. Mose 12, 2: „Ich will dich segnen . . . und du sollst ein Segen sein“. Abrahams Segen ist bis auf uns gekommen (Hebr. 6, 13 – 15). Doch bevor Abraham den verheißenen Segen erbte, musste er Gehorsamsschritte tun. Gott befahl ihm: „Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir

zeigen will“ (1. Mos. 12, 1). Abraham gehorchte und so kam der Segen Gottes über ihn und seine Nachkommen. Hätte Abraham nicht gehorcht, wäre er für Gottes Plan unbrauchbar gewesen.

Dieselbe Forderung finden wir auch im Neuen Testament in Lukas 14, 25 – 35, u. a. stehen da die Worte: „Wer nicht absagt allem, was er hat, kann nicht mein Jünger sein.“ Auch wir müssen uns von allem lösen, was uns hindert, Gott gehorsam zu sein. Erst dann kann uns der Herr Schritt für Schritt nach seinem Willen führen.

Abraham war seinem Sohn Isaak ein Segen. Isaak hatte genug Gelegenheit, den Gehorsam seines Vaters zu beobachten. Dadurch kam der Segen Gottes auch auf sein Leben (1. Mos. 26, 2 – 5 u. 24). Eines Tages kamen seine Feinde zu ihm und bezeugten: „Wir sehen mit sehenden Augen, dass der Herr mit dir ist“. „Du aber bist nun der Gesegnete des Herrn“ (V. 29). Dieses Zeugnis war die Folge davon, dass Isaak gehorsam war, und nicht sein Recht behauptete, als die Feinde ihm seine Brunnen verstopften (1. Mos. 26, 17 – 21).

Auch über Jakob hören wir ein ähnliches Zeugnis. Sein Onkel Laban musste zugeben: „ . . . Ich spüre, dass mich der Herr segnet um deinetwillen.“ Auch unsere Feinde werden den Segen Gottes in unserem Leben sehen, ob sie es zugeben oder nicht. In Sprüche 16, 7 lesen wir: „Wenn jemandes Wege dem Herrn wohlgefallen, macht er auch seine Feinde mit ihm zufrieden.“

Wo ein gehorsames Kind Gottes in einem Haus, in der Familie oder auf seinem Arbeitsplatz lebt, da wird oft die ganze Umgebung gesegnet, (lies Apg. 27, 24).

Wenn heute viele Menschen nicht mehr an Gott glauben können und in ihren Nöten und Problemen wo anders Hilfe suchen, so liegt es zum größten Teil auch daran, dass sie nicht mehr echtes, wahres Christenleben sehen.

Diese Tatsache sollte uns sehr demütigen und zugleich anspornen, unser Leben zu überprüfen und dem Wort Gottes gehorsam zu sein. Nur dann können wir unseren Mitmenschen ein Segen sein. Es hat zu allen Zeiten immer nur wenige gegeben, die Gott segnen und gebrauchen konnte und diese geben uns bis heute ein gutes Beispiel (Heb. 12, 1).

Betrachten wir einmal Josefs Leben. Er ging lieber ins Gefängnis als vor Gott zu sündigen. Ob wir in seiner Lage auch so gehandelt hätten? Wir lesen nichts davon, dass er seinen Brüdern, die ihm soviel Herzeleid zugefügt hatten, etwas vorgeworfen oder nachgetragen hätte. Obwohl er später die Macht hatte, sich an ihnen zu rächen, gebrauchte er sie doch nicht, Josef hatte verstanden, dass Gott all das Unrecht zugelassen hatte, um ihn für seine spätere Aufgabe geschickt zu machen. Keine Bitterkeit ist in seinem Herzen geblieben. Er wurde in seiner Leidenszeit von Gott gesegnet, weil er auf seine Stimme hörte (Ps. 105, 16 – 22). Wenn Josef sich über alle Ungerechtigkeiten, die ihm durch seine Brüder und in Ägypten widerfahren sind, aufgeregt oder bei anderen beklagt hätte, hätte Gott ihn nicht segnen können. Als er im Gefängnis lag, öffnete der Herr ihm das innere Ohr und offenbarte ihm seine Absichten. Und als der Herr mit ihm zum Ziel gekommen war, führte er ihn wunderbar aus dem Elend heraus. Hier bewahrt sich das Wort aus 1. Petrus 5, 6: „So demütigt euch nun unter die gewaltige Hand Gottes, dass er euch erhöhe zu seiner Zeit.“ Wenn Josef nicht zuvor durch die Leidenschule gegangen wäre, hätte er wohl die spätere Erhöhung nicht ertragen können. Und welch ein Segen war Josef für Ägypten und für sein Volk.

Auch Daniel ahnte nicht, was Gott mit ihm vorhatte, als er sein Elternhaus und seine Heimat verlassen musste. Doch auf dem Weg nach Babel nahm er sich in seinem Herzen vor, unbedingt

Gott treu zu bleiben und sich in keiner Weise zu verunreinigen. Gott segnete diesen Entschluss. Sein Glaube wurde oft hart geprüft, aber immer gab Gott ihm den Sieg. Und am Ende wurde seine Standhaftigkeit reichlich gesegnet, indem die Könige Nebukadnezar und Darius, zum Glauben an den lebendigen Gott kamen und durch diese Männer wurde das ganze Volk veranlasst, Daniels Gott zu fürchten. Die Leiden hatten sich gelohnt.

Nicht alle Kinder Gottes sind für große Aufgaben berufen. Der Herr segnet auch die Treue im Kleinen. Wir können ein Segen sein in dieser argen Welt, wenn wir Traurigen den rechten Trost geben; wenn wir verbinden, wo der Feind Wunden geschlagen hat; wenn wir friedsam sind, wo man Streit sucht; wenn wir Geduld haben mit unserem Nächsten, wenn er nicht so geschickt ist, wie er sein sollte. Überhebe dich nicht, wenn du weiser und ge-

schickter bist. Bedenke, dass es nur Gnade ist und demütige dich desto mehr, damit der Feind dich nicht zu Fall bringen kann (Richt. 8, 22 – 27).

Wir werden ein Segen sein, wenn wir nicht unsere Vorteile suchen und uns lieber übervorteilen lassen (1. Mos. 13; 1. Kor. 6, 7).

„Sei etwas, heute noch, sogleich,
doch folge Jesu Spur,
er braucht zum Bau von Gottes Reich
– Gehorsam nur.“

I. H.

Die Sünde und der Sünder

Obschon viele es nicht glauben und es in Abrede stellen wollen, dass alle Menschen von Natur aus Sünder sind, so ist dies doch eine Tatsache, die uns in unabstreitbarer Weise im Wort Gottes und auch im täglichen Leben vor Augen geführt wird.

Die Heilige Schrift betont ausdrücklich, dass alle Menschen gesündigt haben. Wir finden darin, dass unsere Väter Gott ungehorsam wurden. Eva wurde von der Schlange verführt, und Adam gab der Überredung seines Weibes nach, und beide wurden Sünder. Ein wenig später in der Geschichte des Menschen finden wir, dass „der Herr sah, dass der Menschen Bosheit groß war auf Erden und alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur böse war immerdar“ (1. Mos. 6, 5). Dies war, ehe die Sintflut die gottlosen Menschen dahinraffte, ausgenommen Noah und seine Familie. Aber die Sintflut zerstörte nicht die Sünde in dem Herzen Noahs und seiner Nachkommen, denn Gott sagte von ihnen: „Ich will hinfert nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen; denn das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf“ (1. Mos. 8, 21). Das Zeugnis des Psalmisten über die Sündhaftigkeit der Menschen von Natur und durch

ihre Taten ist deutlich und schlussfolgernd. Und der klagende Prophet sagt: „Arglistig ist das Herz, mehr als alles, verderbt ist es; wer mag es kennen?“ (Jer. 17, 9), Elbf. Bibel).

Indem wir nun vom Alten in das Neue Testament übergehen, führen wir an, was der Apostel Paulus sagt: „Sie sind allzumal Sünder und mangeln des Ruhmes, den sie an Gott haben sollten“ (Röm. 3, 23). „Derhalben, wie durch einen Menschen die Sünde ist gekommen in die Welt und der Tod durch die Sünde, und ist also der Tod zu allen Menschen durchgedrungen, dieweil sie alle gesündigt haben“ (Röm. 5, 12). Der Apostel Johannes sagt: „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns . . . So wir sagen, wir haben nicht gesündigt, so machen wir ihn zum Lügner, und sein Wort ist nicht in uns“ (1. Joh. 1, 8 und 10). Noch viele andere Schriftstellen behaupten dieselbe Wahrheit in bezug auf den sündigen und verderbten Zustand der Menschen.

Nun mag die Frage aufsteigen: Was ist Sünde? „Wer Sünde tut, der tut auch Unrecht, und die Sünde ist das Unrecht“ (1. Joh. 3, 4). Oder, wie es in einer anderen Übersetzung heißt: „Jeder, der Sünde tut, übertritt das Gesetz; denn

die Sünde besteht in der Übertretung des Gesetzes.“ Übertretung des Gesetzes oder Gesetzlosigkeit ist Empörung oder ein Zustand, wo der Mensch dem Willen Gottes widerstreitet. Die Sünde ist die Übertretung des Gesetzes. Aber welches Gesetzes? Da die Sünde sich auf das Verhältnis zwischen Gott und seine erschaffenen Wesen bezieht, so ist das Gesetz, das wir zu halten verpflichtet sind, Gottes eigenes Gesetz, welches entweder unter seiner Leitung geschrieben, gesprochen oder dem Gewissen des Menschen einverleibt ist.

Die Sünde wird vielfach dadurch erklärt, dass sie auf gewisse Handlungen zurückgeführt wird, die das Wesen der Sünde in sich haben, da sie stets aus einem sündigen Herzen stammen, so können sie nichts anderes als Taten und Handlungen der Gesetzlosigkeit sein, die den gottlosen, gnadenleeren Zustand desjenigen kundgeben, von dem sie ausgehen. Jesus sagte: „Was aus dem Menschen geht, das macht den Menschen gemein; denn von innen, aus dem Herzen der Menschen, gehen heraus böse Gedanken; Ehebruch, Hurelei, Mord, Dieberei, Geiz, Schalkheit, List, Unzucht, Schalksaug, Gotteslästerung, Hoffart, Unvernunft. Alle diese bösen Stücke gehen von innen her-

aus und machen den Menschen gemein“ (Mark. 7, 20 – 23).

Böse Gedanken oder schlechte Absichten, Hurerei, Ehebruch, Dieberei und alle übrigen der hier erwähnten Dinge, sind böse, und beflecken alle, die dieses tun, in moralischer und geistlicher Hinsicht. Gott, der die Herzen erforscht, kennt den Zustand eines jeden Sünders, einerlei, ob sein Tun öffentlich oder geheim geschieht. „Unsere Missetaten stellst du vor dich, unsere unerkannte Sünde ins Licht vor deinem Angesicht“ (Ps. 90, 8). „Diese sechs Stücke hasst der Herr, und am siebenten hat er einen Greuel: hohe Augen, falsche Zunge, Hände, die unschuldig Blut vergießen, Herz, das mit böser Tücke umgeht, Füße, die behende sind, Schaden zu tun, falscher Zeuge, der frech Lügen redet, und wer Hader zwischen Brüdern anrichtet“ (Spr. 6, 16 – 19).

Gott sei Dank, es gibt einen Weg der Befreiung von der Sünde und einen Weg des Entrinnens von der Strafe derselben. Wenn unser Herr Jesus Christus nicht ein Sühnopfer für die Sünde gebracht hätte und für uns gestorben wäre, so würde das Los des sündigen Menschen hoffnungslos sein. Hätte Gott nicht seinen eingeborenen Sohn gesandt, so würde die ganze menschliche Familie auf immer und ewig verloren sein. Aber Dank sei Gott, das Evangelium bietet Errettung von Sünden an. Jeder Mensch kann jetzt die Erlösung, die Vergebung der Sünde durch Christi Blut erlangen, wenn er auf biblischem Wege zu Gott kommt. Durch Buße und Glauben an den Herrn Jesus kann man von der Sünde befreit werden. Jetzt ist der Tag des Heils, und es ist nicht der Wille Gottes, dass jemand verloren werde, sondern dass alle zur Buße geleitet, und errettet werden. Während die Weisen der Welt heutigentages Gott nicht kennen, sondern die Sünde leugnen, die Bibel verstümmeln und viele andere lästerliche Dinge verüben, bietet der Herr seine Gnade und Barmher-

zigkeit in überschwenglicher Weise allen denen an, die ihre Sünde bekennen und lassen, und zu Christus kommen, um errettet zu werden von aller Sünde und Ungerechtigkeit. „Dieweil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, durch törichte Predigt selig zu machen, die, so daran glauben“ (1. Kor. 1, 21).

J. C. B.

Zeugnis

Paderborn, Deutschland

*„Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.“
Psalm 103, 2*

Zur Ehre Gottes möchte ich zeugen, was er für mich getan hat, denn ich habe es ihm versprochen, und daher ist meine Pflicht es zu tun.

Vor etwa sieben Jahre hat der Herr mich erlöst und bis heute durch seine Macht und Gnade als sein Kind bewahrt und erhalten. Ich habe eine fromme Mutter, die von Kindheit für mich betete und mich stets anhielt für Gott zu leben. Doch lange Zeit achtete ich diese Ermahnungen nicht und lebte ohne Gott in der Welt. Aber Gott in seiner Liebe ging mir trotzdem nach. Er führte es so hinaus, dass es nach der Operation nicht besser, sondern schlimmer wurde; und soweit, dass ich erkannte ihn als den einzigen Erlöser und Erretter. Er zeigte mir meinen sündigen Zustand und wohin dieser führt. Das war ein schreckliches Bild: Die schwarze Macht der Hölle umringte mich mit seinem Heer und das Herz war am zerreißen. Aber Dank der großen Gnade und Liebe unseres Herrn Jesus Christus, dass er auch mich befreit und erlöst hat!

Der Herr hat mich nicht verlassen, noch versäumt; ja, er hat sehr viel für mich getan! Wenn der Kampf am heißesten war, stand er mir zur Seite und hat geholfen. Sodass es mich manchmal in Staunen versetzte. Wirklich Gott

ist gut zu seinen Kindern!

Vor einigen Jahren erkrankte ich an Gallensteine. Vom Arzt bekam ich Medizin, die ich eingenommen habe und es schien als ob die Krankheit mich verlassen hatte. Nach einem Jahr bekam ich heftige Anfälle, die so stark waren, dass ich mich zusammenkrümmen musste. Da ich in großen Schmerzen war, vertraute ich dem Herrn und hielt im Gebet an, und ihm sei Dank! Ich habe verspürt, wie die Schmerzen sich zu einem Kloß zusammenzogen und am nächsten Morgen waren alle Steine raus. Bis heute habe ich diese Schmerzen nicht mehr. Dem Herrn sei alle Ehre, Lob, Preis und Anbetung!

Im Januar 2000 hatte ich in der rechten Seite sehr schmerzende Stiche. Und da ich so in diesem Zustand lag, bekam ich die Gewissheit, wenn wir mit meinem Mann beten, wird der Heiland mich von den Schmerzen heilen. So flehte ich zum Herrn alleine und sofort verspürte ich die heilende Kraft an der betroffenen Stelle. Aber das war nur Erleichterung. Als wir uns beide im Gebet vereinigten, so waren auch alle Schmerzen im Lauf des Abends weg. Dann kam auch die Versuchung, aber wir hielten im Gebet an – und nur unserem Herrn Jesus Christus sei Ehre, Lob, und Preis und Dank in alle Ewigkeit! Auch vom Ohrenleiden hat der Herr mich geheilt

Der Herr hat uns ein Töchterlein geschenkt. Während dieser Zeit war mein gesundheitlicher Zustand nicht der Beste und nach der Geburt ist es schlimmer geworden. Der Herr hat such hier hindurchgeholfen. Ich bin sehr dankbar allen Geschwistern, die für uns beteten, möge der Herr es ihnen vergelten. Der Kleinen hat er auch mehrmals geholfen. Sie hatte den Anschein von Fieber, war sehr unruhig und konnte nicht einschlafen und während ich noch betete, war das Fieber weg, und ist auch bald eingeschlafen. Und von Bauchschmerzen wurde sie oftmals geheilt, und in der Erkältung von großem Fieber plötzlich befreit.

Letztes Jahr wurde ich gesalbt, und das Gebet des Glaubens stieg empor, und ich verspürte in der Stunde deutliche Besserung. Ihm sei alle Ehre, Lob und Dank dafür! Seit dieser Zeit kann ich mehr für die Kleinen sorgen und mehr im Haushalt verrichten.

Ich bitte weiterhin um eure ernstesten Gebete, dass Gott mich gänzlich heilen möchte. Er hat mir oft Linderung und oftmals Hilfe erteilt, aber ich bete immer noch für vollkommenen Sieg.

Eure Schwester in Jesu,
H. Melnikov

Entschlafen



Nach einem schweren Leiden hat es Gott nach seiner weisen Führung gefallen, unsere Mutter und Ehefrau,

ANNA ZELMER,
geb. Bitschinski,

am 26. 07. 2004 in unserer Gegenwart im Alter von 47 Jahren, 9 Monaten und 22 Tagen von dieser Erde in die obere Heimat abzurufen.

Anna Zelmer wurde am 4. Oktober

1956 in Kamenka, Kasachstan, ihren Eltern Melita und Robert Bitschinski, geboren.

Am 4.11.1975 verehelichte sie sich mit Ewald Zelmer. Aus dieser Ehe gingen zwei Kinder, Rudi und Rita, hervor.

Die Verstorbene bekehrte sich in ihrer Jugend zum Herrn und ließ sich auch danach biblisch taufen. In ihrem Gott-



dienen war sie bereit, für den Herrn Opfer zu bringen und ihre Fähigkeiten und Talente für ihn einzusetzen. So war sie bis zu ihrer Abreise nach Deutschland in der Gemeinde Gottes zu Zelinograd (jetzt Astana) als Sonntagsschullehrerin tätig.

Am 21. März 1995 kam sie nach Deutschland, wo sie in Werne ihre neue Heimat fand. Gerne besuchte sie die Gottesdienste der Gemeinde Gottes in Hamm und war auch hier stets bemüht, die Sache Gottes nach ihren Kräften zu unterstützen.

Ende des Jahres 2002 traten am rechten Ohr die ersten Beschwerden auf. Am 4. 06. 2003 wurde nach einem operativen Eingriff Gehörgangkorzinom (ein Tumor) festgestellt. Es folgten Monate des schweren Leidens und großer Schmerzen, die sie mit viel Geduld und ohne Klagen bis zu ihrem Hinscheiden trug.

Sie hat dem Herrn gedient und ist ihm nachgefolgt. Besonders in den letzten Wochen des Leidens sehnte sie sich sehr, nach Hause gehen zu dürfen. Nun verweilt sie dort, wo ihr Meister und Erlöser ist.

Wenn uns das Scheiden auch sehr schwer fällt, so wissen wir doch: Sie hat ausgelitten, ausgekämpft und gönnen ihr von Herzen die ewige Freude, Wonne und Ruhe beim Herrn. Wir dürfen uns aber auch auf ein Wiedersehen mit ihr vor Gottes Thron freuen.

Es trauern um ihr Hinscheiden ihr Ehemann, zwei Kinder, ihre Mutter (ihr Vater ist ihr im Tode vorausgegangen), drei Schwestern, vier Brüder mit ihren Familien, ihre Schwiegereltern, vier Schwägerinnen, zwei Schwager mit Familien, zwei Tanten, ein Onkel, viele Cousins und Cousinen sowie weitere Anverwandte, Bekannte und die Gemeinde Gottes zu Hamm.

Verfasst und zugesandt

von der Familie



Wunder durch Liebe

2. Fortsetzung

„Gott weiss ja alles“, spricht Frau Englert leise, „er weiss auch, dass wir schuldlos in Not geraten sind. Hat nicht der Herr Jesus versprochen, alle Tage bei uns zu sein?“

Der Mann vor ihr möchte ihr gerne einen Trost sagen, nein, er möchte aufspringen vom Sofa, und vor Scham hinauslaufen. Aber er muss sitzen bleiben, er muss der blassen Frau zuhören. Nach einer kleinen Pause fährt sie ebenso leise und sehr müde fort: „Vielleicht hat der Herrgott Sie ja heute abend hergeschickt, vielleicht. . .“

„Mag schon sein.“ Der Mann muss sich räuspern, denn seine Worte kleben am Gaumen und klingen brüchig und rau. „Der liebe Gott wird Sie schon nicht verlassen. Vielleicht geschieht ja ein Wunder.“ Er schämt sich seiner Worte, er schämt sich seines Besuches und auch seiner Hilfslosigkeit. Aber Frau Englert merkt das nicht. Nun spricht sie, zuerst stockend und mehr für sich, allmählich aber freier und zusammenhängender und schliesslich ohne Scheu. Wie wohl es tut, die Last abladen, die Not von der Seele reden

zu dürfen vor diesem Fremdling, den vielleicht Gott gesandt hat und der nachher fortgehen und ein klein wenig der Last mitnehmen wird.

Was der Mann zu hören bekommt, erschüttert ihn, dieser Glaube, den die Frau allen Enttäuschungen zum Trost hochhält, der aber doch unwittert ist von der Sorge um ihre Familie. Die Worte sind schlicht und natürlich und entwerfen gerade dadurch ein getreues Bild von diesen Menschen und ihrem aussichtslosen Kampf um das Leben.

„Haben Sie denn niemanden, der Ihnen helfen könnte?“ Der Gast schaltet vorsichtig die Frage ein und wagt es nicht, die Frau anzusehen.

Sie schüttelt den Kopf. „Nein, niemanden. Bisher hat der Fabrikbesitzer, Herr Kuhnert, der die Hypothek auf dem Häuschen hat, Geduld mit uns gehabt. Er hatte uns auch einen schönen Kredit eingeräumt, der uns vorübergehend half. Aber nun kann er nicht länger warten.“

„Wie kann er nur so hartherzig sein?“ sagt der Mann und starrt vor sich hin. Nur jetzt nicht dieser Frau in die Augen sehen müssen! Wie vor seinem Richter komme er sich vor. So schwer, so demütigend hatte er sich den Besuch nicht gedacht. „Ich will gehen“, denkt er, aber schon hält ihn die Stimme der Frau fest:

„Hartherzig wird er wohl nicht sein. Er kann sich nur nicht in unsere Lage versetzen, das ist alles.“

„Das ist alles! Wie schrecklich!“ denkt der Besucher. Er will fort und muss doch fragen: „Was soll nun werden?“

Er spürt, wie Frau Englert ihn anschaut, und muss sie anblicken und die Kraft und Glut des kindlichen Glaubens erkennen: „Gott wird helfen“, sagte die blasse Frau, die sich mühsam aufrecht hält.

„Gott wird helfen!“ Der Fremdling wiederholt es leise. Aber es klingt in den Ohren der Armen wie eine Bestätigung. Dann geht er. –

Als der Fabrikant Kuhnert an diesem Abend nach Hause kommt, ist er frohgemut wie selten. Das war ein lehr- und prüfungsreicher Tag.

Am nächsten Tag klopft der Briefträger die Frau des Handwerkers aus dem Hause. „Einschreibebrief für deinen Hans“, ruft er ihr zu und hält ihr einen gelben Umschlag entgegen.

„Für meinen Mann?“ fragt sie ungläubig und ein wenig ängstlich, „der ist nicht zu Hause.“

Der Postbote lacht. „Dann nimmst du ihn halt. Wird schon nichts Gefährliches sein.“

Frau Englert nimmt den Brief. Wirklich, „Hans Englert“ steht da, und Kuhnert ist der Absender. Gerne möchte sie den Umschlag öffnen, aber ihr fehlt der Mut dazu, und so lässt sie ihn liegen, bis ihr Mann aus Flensburg zurückkehrt. Er war vergeblich gefahren.

Nun hält er den gelben Umschlag in den Händen und betrachtet ihn aufmerksam und argwöhnisch. „Öffne ihn doch!“ drängt seine Frau. Zögernd tut er es und zieht einen Brief heraus. Er liest und starrt ungläubig auf das, was er liest, und der Frau, die ihm über die Schulter schaut, kommen Tränen.

„Gott hat ein Wunder getan“, sagte Hans Englert leise, und fasst die Hände seiner Frau.

„Ja, Gott hat ein Wunder getan“, wiederholt sie feierlich. Sie lesen noch einmal, was da in der nüchternen Sprache des Geschäftsmannes geschrieben steht und ihnen unfassbar erscheint:

„Herrn Hans Englert Altdorf, Hauptstraße 67

Für meine Firma benötige ich dringend einen Drechslermeister, der selbständig arbeiten und der Abteilung Handwagenbau als Abteilungsleiter vorstehen kann. Ehe ich diese Stelle öffentlich ausschreibe, biete ich sie Ihnen an, da ich günstige Informationen über Sie erhalten habe. Falls Sie zusagen, bitte ich um Ihr Erscheinen am Donnerstag, 16.30 Uhr.

Lohn nach Vereinbarung, ferner prozentuale Gewinnbeteiligung an der Leistung der Abteilung.

Einen freundlichen Gruß an Ihre tapfere Frau.

Ihr Kuhnert.“

Eine Weile herrscht Schweigen zwischen Mann und Frau. Dann faltet die blasse Frau die Hände wie zum Gebet und spricht langsam und andächtig:

*„Was Gott tut, das ist wohlgetan,
Es bleibt gerecht sein Wille;
Wie er fängt meine Sachen an,
Will ich ihm halten stille.
Er ist mein Gott,
Der in der Not
Mich wohl weiß zu erhalten;
Drum lass ich ihn nur walten.“*

Am festgesetzten Tag stehen sich die beiden Männer gegenüber. Sie haben alles besprochen, alle Fragen geklärt und das Anstellungsverhältnis vertraglich festgelegt. Am Montag wird der Meister und Abteilungsleiter Englert die Arbeit in der Kuhnertschen Fabrik aufnehmen, und Kuhnert weiß, dass er einen treuen, zuverlässigen Mitarbeiter gewonnen hat.

Als Englert gehen will, drängt sich ihm aber doch die Frage auf, woher dieser plötzliche Wandel komme. Der Fabrikant lächelt fein. „Warum fragen Sie?“ wehrt er ab, „ich brauche Sie, und Sie brauchen mich.– Übrigens, wenn Sie einverstanden sind, wandle ich Ihre Schulden in ein langfristiges Darlehen um, das Sie in kleinen Raten tilgen können.“

Paulus Langholf

Ende